

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

175 (28.7.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-505568](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-505568)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Olsch und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Vesterstraße 76.
Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg, Achterstraße 4.
Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5.
Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake, Bahnhofstraße 2. Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 240 RM einjährl. Beleggeld, Ausgabe A
2.— RM monatlich. Anzeigen: Die einseitige mm-Zeile 12 Pf.,
Ausgabe A 10 Pf., für auswärts 25 Pf., Ausgabe A 20 Pf.,
Reklamen: Einseitige mm-Zeile total 40 Pf., auswärts 65 Pf.

Druck und V.
Verlags- und
Hannover 17
der Sonntags

Druck und V.
Verlags- und
Hannover 17
der Sonntags

Nummer 175

Donnerstag, den 28. Juli 1932

46. Jahrgang

Paradies Italien?

Wie es in dem faschistischen Musterlande wirklich aussieht!



Jeder rechte Nazimann in Deutschland schwärmt für das faschistische Italien und macht sich dafür stark, daß der deutsche Faschismus dem italienischen Faschismus nachzueifern müsse. In Deutschland müsse es so werden wie in Italien. Dann sei alles in Ordnung und in Butter. — Wie sieht es aber in Italien aus?

Das sagen unsere Nazis nicht. Die grauenhaften Zustände, die der italienische Faschismus herbeigeführt hat, sind diesen nationalsozialistischen Agitatoren nicht bekannt oder sie werden ihnen verschwiegen. Wie ist es in Wirklichkeit?

Als Mussolini in Italien an die Regierung kam, in der Zeit der schlimmsten italienischen Inflation, hatte er das Glück, in eine Besserung der ganzen Weltwirtschaft hineinzugeraten. Die große Konjunktur in der Welt brach an und der italienische Faschismus profitierte davon. Alles, was die Weltkonjunktur an Besserungen brachte, wurde Mussolini und dem Faschismus gutgeschrieben. Wenn Mussolini wirklich Wunder verrichtet hätte, dann müßte Italien heute eine Konjunkturlandschaft sein. Alles andere ist aber der Fall. In Italien wütet die Wirtschaftskrise schlimmer als in anderen Ländern.

Nur ein Hinweis dafür. Jahrelang hat Mussolini verboten, daß italienische Arbeiter auswandern. Mit der zunehmenden Krise konnte dieses Auswanderungsverbot nicht aufrechterhalten werden. Als das Verbot fiel, ergrißen sofort Zehntausende von italienischen Arbeitern die Gelegenheit, um das faschistische Paradies Mussolinis zu verlassen. Es spricht wohl für sich selbst, daß binnen zehn Monaten, von Juli 1930 bis April 1931, nicht weniger als 300 000 Italiener ausgewandert sind. Die spätere Auswanderung — Zahlen liegen dafür nicht vor — ist viel größer. Wenn der Faschismus in Italien wirklich ein Paradies geschaffen hätte, würden Hunderttausende von Italienern nicht ihr an Natur Schönheiten so reiches Land verlassen, um in anderen Ländern fremdes Brot zu essen, das immer bitter ist.

Der italienische Faschismus hat die italienische Wirtschaft ruiniert. Die Subventionswirtschaft, die Claque- und Korruptionswirtschaft ist in Italien schlimmer als anderswo. Die Großbanken werden mit Milliardenbeträgen gefüllt. Die Sparte aber verloren während der Finanzkrisis im vorigen Jahr — in Deutschland hat das Kabinett Brüning das verfallen können — ihre teuer erstandenen Größen.

Die Bankrotte steigen in Italien unaufhaltsam. In zweieinhalb Jahren mußten in Italien 60 000 Firmen den Konkurs anmelden. Die monatlichen Konkurse in Italien, das viel kleiner ist als Deutschland, machen rund 2000 aus, also viermal so viel wie in Deutschland.

Und nun die Arbeitslosenfrage in Italien. Wenn man zu einem richtigen Nazimann hört, dann gibt es in Italien überhaupt keine Arbeitslosigkeit. Allerdings ist die Arbeitslosenstatistik in Italien so schlecht, daß sie nur einen Teil der wirklichen Arbeitslosen erfasst. Immerhin wird für das kleine Italien die Zahl der Arbeitslosen auf zwei Millionen Köpfe geschätzt. Dabei muß man berücksichtigen, daß dieses Italien vorwiegend Agrarland und viel kleiner als

Deutschland ist. Selbst wenn die italienische Arbeitslosigkeit, wie die faschistische Arbeitslosenstatistik zugibt, nur rund eine Million beträgt, wäre das eine ungeheuerliche Zahl, die prozentual über dem deutschen Stand liegt.

Die sozialen Segnungen des italienischen Faschismus, womit in Deutschland so viel agitiert wird, werden wohl am besten dadurch gekennzeichnet, daß von der Million Arbeitslosen in Italien, die die faschistische Statistik zugibt, nur ein Fünftel Arbeitslosenunterstützung beziehen. In Wirklichkeit dürfte nur etwa ein Zehntel der wirklichen Arbeitslosen Unterstützungen erhalten. Die italienischen Landarbeiter sind von der Unterstützung überhaupt aus-

geschlossen. Die Unterstützungssätze selbst erreichen, immer in den besten Fällen, 40 bis 50 Pfennige pro Tag. Die deutschen Nazis, die ja Unterstützungssätze von 60 Pfennigen pro Tag bewilligen wollen, gehen hier über ihr leuchtendes italienisches Beispiel hinaus. Eine obligatorische Krankenversicherung in unserem Sinne gibt es in Italien nicht.

Nun die Löhne in Italien. Nach der amtlichen Statistik beträgt der italienische Durchschnittslohn pro Stunde 37 Pfennig. Eine italienische Textilarbeiterin erreicht bei voller Arbeitszeit und im Affordlohn bestenfalls 10 bis 12 Mark pro Woche; ein Landarbeiter, wobei wir Barlohn und Deputat zusammenrechnen,

kommt nicht ganz auf 10 Mark. Dabei sind die Lebenshaltungskosten in Italien keineswegs geringer als in den anderen europäischen Ländern. Die Mieten sind hoch, die Waren teuer. Die Reallohne liegen im faschistischen Italien deshalb um ein Drittel niedriger als in Deutschland, trotzdem auch bei uns die Reallohne in den letzten beiden Jahren fürchterlich gedrückt worden sind.

Das ist nun das Ideal unserer Nazis. Wir lehnen dieses Ideal ab. Wir wollen nicht die Wiederholung faschistischer Zustände in Deutschland. Deshalb wählen wir am Sonntag antifaschistisch, Sozialdemokraten — Liste 1!

Nazitricks im Wahlkampf.

Spekulationen des Herrn Kerl.

Die Nazis fühlen sich im gegenwärtigen Wahlkampf in der Defensive. Ihre Wahlhelfer machen kein Hehl daraus, daß ihre Bewegung den Höhenpunkt überschritten hat. So vertritt man mit Nazitricks zu retten, was zu retten ist.

Als ein solcher Trick ist auch ein Brief des Reichpräsidenten des preussischen Landtages an Herrn von Papen zu betrachten. In diesem Brief wird die Aufhebung der letzten preussischen Notverordnung und der Schlichtungsgefordert. Allein durch die Tatsache, daß die Notverordnung der Papen-Regierung ohne Hitler nicht möglich gewesen wäre, wird der Brief des Herrn Kerl gewissermaßen charakterisiert. Auf der einen Seite hat die Hitler-Partei neue Sorgen über das Volk gebracht, auf der anderen Seite tut sie so als ob sie den

Sorgen von den Hermeten der Armen abwendet will. Sie tut so, weil es nichts kostet; denn daß die Regierung die preussische Notverordnung nicht aufheben wird, weiß niemand besser als Herr Kerl.

Die Sozialdemokratie und das Zentrum haben immer wieder darauf hingewiesen, daß die preussische Notverordnung nur unter Druck der Reichsregierung erlassen wurde. Weil der Reichsfiskus von Papen die Zahlung von 100 Millionen, auf die Preußen ein gleiches Anrecht hat, verweigerte, sah sich Preußen zu der Notverordnung gezwungen. Seitdem haben sich die Voraussetzungen geändert. In der Hand des Reichsfiskus von Papen liegt es, einen Ausgleich des preussischen Staats ohne die Maßnahmen der Notverordnung herzustellen.

gierung des Reichskommissars Papen bemerkt worden. Sie ist damit als „Wahltrick“ charakterisiert.

Über selbst wenn die „zuverlässige“ Behauptung der Hugenberg-Presse nicht widerlegt worden wäre, so stünde es am allerwenigsten Herrn Hugenberg und seinen Lakaien an, darüber die Entschieden zu spielen. Sollen wir sie daran erinnern, daß die Vorgänge über den Abgang des Reichsvertrages an Hugenberg immer noch im Dunkel liegen? Sollen wir daran erinnern, daß das wilhelminische Regime Millionen für Wahlen verausgabte und die Konfessionspartei immer reichlich gespielt hat? Ja, damals erklärten die Herren offen und frei, daß es nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht sei, mit dem Gelde der Steuerzahler Wahlpropaganda zu treiben.

Wer damals ob dieser Erklärung jubelte, waren die vom Geiste Hugenbergs, die sich heute darüber aufregen und Entrüstung spielen, wenn auch nur ein ähnlicher Gedanke geäußert wird.

Wer toleriert Papen?

Wichtige Mitteilung des Abg. Breitheid.

(Hamburg, 28. Juli. Radiobrief.) Zur Frage der Tolerierung des Kabinetts Brüning durch Hitler machte der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Breitheid in einer reichen Verlesung der Eisenstein Front geltend in Ultona bemerkenswerte Angaben. „In den letzten Tagen“, so führte Breitheid aus, „habe mir Tatsachen zu Ohren gekommen, die die Stellung der Hitlerpartei ins hellste Licht stellen. Als der Reichspräsident

vor der Bildung des Kabinetts die Führer der verschiedenen Parteien empfing, wurde er von den Führern der Staatspartei gefragt, wie denn Adolf Hitler zu der Regierungsbildung stehen würde. Herr Hitler wird das Kabinett tolerieren. Er hat mir sein Wort gegeben.“ In diesen Worten ist nicht zu denken, denn es sind bei dieser Unterredung Zeugen augen gewesen.

Der falsche Wahlhelfer.

Ein Reinfall der Hugenberg-Presse.

Die Hugenberg-Presse bringt als neuesten Wahlhelfer einen angeblichen Brief des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Karl Feig, in dem dieser einem sozialdemokratischen Landrat Mitteilung von der „unklaren Lage“ der Partei, des Reichsbanners

und der Gewerkschaften gemacht haben soll. Der Brief ist nichts weiter als eine grobe Fälschung. Er ist weder geschrieben noch entworfen worden und daher Eigenprodukt des lügenhaften „Berliner Totalanzigers“.

Hugenbergs Wahllüge.

Wie war es denn früher?

Die Hugenberg-Presse tut entzückt! Sie will von „zuverlässiger“ Seite in Erfahrung gebracht haben, daß die preussische Staatsregie-

rung für den Preußenwahlkampf zwei Millionen Mark zur Verfügung gestellt habe. Die „zuverlässige“ Behauptung ist inzwischen von der Re-

Todesurteil gegen Gorgulow.

In Paris wurde der Präsidentenmörder Gorgulow zum Tode verurteilt. Gorgulow selbst hat um die Todesstrafe. Der Schöffe des Angeklagten sagte im Verlauf des letzten Verhandlungstages noch aus, er habe Gorgulow stets als einen ruhigen und korrekten Mann gekannt. Seine Schwester habe sich nie über ihn zu beklagen gehabt. Dann wurde Frau Gorgulow aufgerufen. Als sie völlig in Schwarz gekleidet den Saal betrat, schloß sich Gorgulow und rief: „Ich bitte dich um Verzeihung!“ Das Verhör war nur von kurzer Dauer. Frau Gorgulow sagte mit weinerlicher Stimme aus, daß sie mit ihrem Mann glücklich gewesen sei. Erst in den letzten 14 Tagen vor dem Mord habe sie ihn in Verhale ihren gegenüber geändert. Er habe Frankreich geliebt und einmal im Kino Besuche geklärt, als Donner auf der Leinwand erschien. Mit den Worten: „Haben Sie Mitleid mit mir und dem Kind, das ich demnächst zur Welt bringen werde“ verließ sie den Gerichtssaal.

Anschließend kam der Generalstaatsanwalt zu Wort. Die Verteidiger forderten die lebenslange Internierung Gorgulows.

Der Magdeburger Polizeipräsident Dr. Baerenprung, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, ist heute Nacht seines Amtes enthoben worden. Zu seinem vorläufigen Stellvertreter wurde der Oberregierungsrat Straßer ernannt.

Grappierend bei dieser Schiffstatuette
find die hohen Verluste. Das hat zweierlei
Ursachen. Einmal liegt das Schiff in dort
tadelnden, eintlich antommenden. Es sofort
toward nach Lee über, daß die Klagen schon die
Kluge, die die Klagen schon die Klagen schon die
seit die Gefahr erkennen konnte. Zum andern
aber müssen alle Verlusten des Schiffes
offen gestanden haben. Als das Wasser über die
Reeling trafen, perrten die Wassermassen offen-
bar mit größtem Druck alle Zugänge aus den
unteren Decks ab, die Räume unter Deck stießen
sich in die Höhe und verließen die Räume unter
den Weg ins Freie. Die Leute im Zirkel
müssen sofort mit in die Tiefe gegangen sein.
In den Augenblicken, wo ein Segelschiff senk-

Wie wir erfahren, ist der Berliner Schriftsteller Robert Breuer auf Veranlassung des Vernehmungsrichters aus der Haft entlassen worden.

Zwei Todesopfer, 50 Verletzte

Am der von Tausenden umflandenen Katastrophenstelle bot sich ein Bild des Grauens. Die umgefallenen Wagen sind zum Theil auseinandergerissen, zum Theil ineinandergelassen. Splittter und Eisenstücke ragen geborsten und gebrochen in die Luft. An einigen Stellen sind die Gleise beschädigt. Hin und wieder ein reichendes Kreisel: eine Lokomotive verlorst einen umgefallenen Wagen an eine zur Aufrichtung geeignete Stelle vorziehen. In einen der Wagen, in dem noch Leber und Verwundete vermutet werden

Bei der Durchsuchung eines Verstecksorts der Hamburger Nationalsozialisten wurden mehrere Schusswaffen sowie Stroh- und Hiebpaßn gefunden und beschlagnahmt. 28 Mitglieder der NSDAP wurden festgenommen. Ferner verhaftete die Hamburger Polizei sieben weitere Nationalsozialisten, die auf der Wandbörse Clausse Personen beschäftigten. Auch bei ihnen sind Waffen beschlagnahmt worden.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte hat dem am Freitag angelegten Termin des Prozesses gegen die Sozialzeitungspräsidenten Dr. Weiskopf wegen Verleumdung beschuldigten „Anwalt“ Redakteur Dr. Lippert und Krause aufzusuchen. Das Gericht gibt als Begründung an, daß eine Reihe wichtiger Zeugen zur Verhandlung nicht erscheinen könnten. . . Bei dieser Gelegenheit eine Richtsitzung: Dr. Weiskopf, ehemals Mitglied der Sozialdemokratischen Partei gewiesen!

Von
A m m e r, Wien.

Er witterte ein großes Geschäft.
„Wie ist die Nummer Ihrer Police? Wie bitte? Gebunden Sie sich einen Augenblick, ich werde Ihr Dossier holen lassen.“
Er hob das Haustelefon ab und zwei Minuten später lag der dünne Umschlag auf dem ungeheuren Schreibtisch.

Seither wäre die „Gutenstern“ betätigten Anschlägen allerdings gewachsen. Denn in der Diktation sitzt jetzt Rolf. Man hatte sich eine sozialbewusste, energische und ideenreiche Kraft nicht entgehen lassen wollen.

Beruekt es nicht: Der Gegner lügt!

Frankfurter Festtage.

Die erlebte „Betrieß“. — 433 Schmuckstücke beim Festtag. — Massenhafte Einbrüche in den verlassenen Wohnungen. — 40 000 Sänger marschieren.

Brief aus Frankfurt.

Die Tage des Deutschen Sängerbundesfestes in Frankfurt am Main sind vorüber. Sein Erfolg hat sich inzwischen überall herum gesprochen. Aber es lohnt sich, auch einmal rein zahlenmäßig zu erläutern, wie gründlich sich die Mainstadt während der Festtage verändert hat.

Als zunächst einmal der Verkehr. Frankfurt hat etwas über 400 000 Einwohner. Man kann an dieser Ziffer ungefähr erkennen, was es bedeutet, wenn die Frankfurter Straßenbahn innerhalb von drei Tagen die Kleinigkeit von 1,5 Millionen Fahrgästen befördert hat. Selbst die Reichshauptstadt mit ihrer sprichwörtlichen Überfüllung sämtlicher Verkehrsmittel an solchen Sommermontagen hat so etwas noch nicht erlebt. Das sämtliche Frankfurter Verkehrsnetze weit überfordert wurden, versteht sich von selbst. Die Verwaltung der Straßenbahn teilt mit, daß kaum niemals in der Geschichte der Straßenbahn ein so großer finanzieller Erfolg zu verzeichnen war.

Bei der Reichshauptstadt war es auch nicht anders. In 40 Sommerfesten allein wurden 25 000 Festtage mit Frankfurt gebracht, wozu noch die vielen Festtage kommen, die mit den jahresplanmäßigen Fügen gefeiert sind. Daselbst wird bei den 210 Omnibussen, über die Frankfurt verfügt.

Ein besonderes Kapitel: die Taten. Es gibt in Frankfurt 298 funktionierende Kneipen. Aber in den Tagen des Sängerbundesfestes haben es gut doppelt oder gar dreimal so viele sein können. So waren beispielsweise für den Festtag am Sonnabend 200 Prospektoren angeordnet worden, während trotz aller Bemühungen nur etwas über hundert zur Verfügung gestellt werden konnten.

Sämtliche Hotels der Stadt waren natürlich bis zum letzten Bett belegt. Aber darüber hinaus gibt es wohl in der ganzen Stadt kein auf Fremdenverkehr angewandtes Unternehmen, das nicht ganz große Taten zu verzeichnen hat. Das Frankfurter Goethehaus hatte noch niemals so viele Menschen in seinen Mauern. Es zählte in drei Tagen nicht weniger als 7000 Besucher, so daß es zeitweilig sogar wegen Überfüllung geschlossen werden mußte. Im Zoologischen Garten: 13 000 Besucher, im

Schwerer Autounfall der Prinzessin Heinrich von Preußen.



Prinzessin Irene, die Witwe des verstorbenen Prinzen Heinrich, erlitt auf der Rückfahrt von Dorn, wo sie ihren Schwager, den ehemaligen Kaiser, besuchte, einen schweren Autounfall. Die Prinzessin und ihre Begleiterin trugen ernste Verletzungen davon.

Valmargarten, dem großen Treffpunkt im Stadtinnern: 30 000 Besucher. Und so fort in allen übrigen Lokalen, Mäusen usw.

Selbstverständlich waren auch die Frankfurter Theater — Schauspielhaus, Opernhaus und Komikerhaus — an allen Festtagen völlig ausverkauft.

Gläubigerweise ist festzustellen, daß die Zahl der Verkehrsunfälle kaum von der an gewöhnlichen Sonntagen abwich. Lediglich ein schwerer, leider tödlich verlaufener Motorrad-Unfall war zu verzeichnen.

Der Höhepunkt erreichte der über sich selbst hinausgewagene „Betrieß“ während des Festtages am Sonnabend nachmittag. 40 000 Sänger aus allen Teilen des Reiches marschierten in stundenlangem Zuge durch die Straßen der Altstadt. Die Bevölkerung war buchstäblich in die Straßen der Altstadt gedrängt, um für den Sängerbundesfesttag für die deutsche Einheit zu demonstrieren. Viele

Stunden lag der gesamte Verkehr in der Innenstadt vollständig still, da die ungeheuren Menschenmengen jedes Vorwärtstommen für Kraftfahrzeuge unmöglich machten.

Kriegende Buben, in denen Erfrischungen verkauft wurden, haben während des Festtages insgesamt fünfe Getränte von etwa 5000 Liter verkauft. 600 Sanitäter waren ununterbrochen mit der ersten Hilfe für Obdachlose und solche Personen beschäftigt, die durch das lebensgefährliche Gedränge zu Schaden kamen. Insgesamt wurden 433 Obdachlose registriert. Während der gesamten Festtage mußten von den Mitgliedern der freiwilligen Sanitätskolonne, des Roten Kreuzes und von den Rettungswachen in über 1000 Fällen Hilfe geleistet werden. Daneben haben noch die Arbeiter-Samariter-Kolonne und der Heilighilfen-Verband fieberhafte Arbeit zu leisten gehabt.

Ganz Frankfurt war auf den Straßen. Ganze Straßenzüge der Wohnviertel lagen einjam und verlassen da. So ist es kein Wunder, daß auch die Zunft der Wohnungseigentümer große Tage hatte. Neben vielen Einbrüchen wurde auch während des Festtages und im Stadtinnern viel gestohlen. — In jeder Beziehung — ganz große Tage in Frankfurt.

Die Sittlichkeit der Olympia-Teilnehmer.

Los Angeles gegen mexikanische Schönheiten.

Der Stadtrat von Los Angeles, wo bekanntlich die olympischen Spiele 1932 stattfinden, hat ein aufsehenerregendes Telegramm an den Präsidenten Hoover gerichtet. In diesem Telegramm wird der Präsident gebeten, die Zeit der olympischen Spiele die Verfügung zu treffen, daß die mexikanische Grenze von 6 Uhr abends ab bis in die Morgenstunden gesperrt bleibt.

Die Ursache dieses ungewöhnlichen Schrittes ist darin zu suchen, daß die maßgebenden sportlichen und kommunalen Kreise Kaliforniens in der Nähe der mexikanischen Grenze eine fälschliche Gefahr für die Olympia-Teilnehmer erblicken. Dort liegen nämlich, kaum 140 Meilen von Los Angeles entfernt, die zwei berühmtesten Städte Mexikos: Tia Juana und Agua Caliente.

Diese beiden Städte haben sich in den letzten Jahren so gründlich den Bedürfnissen der „Trottelgeister“ angepasst, daß sie ausschließlich auf den Amüsierbetrieb eingestellt sind. So besteht z. B. Tia Juana aus einer einzigen langen Straße, die fast nur Vergnügungsgeschäften enthält. In jedem Hause befinden sich Trinklokale und Spielhöfen, in denen es von Frauen zweifelhafte Rufes wimmelt. Sogar mitten auf der Straße befinden sich Spielautomaten, die noch das fälschliche Gerede, um den vergnügungssüchtigen Besuchern den letzten Cent aus der Tasche zu locken.

Die Amerikaner bezichtigen Tia Juana als das „niederträchtige und schamlose Nest auf Gottes Erdboden“, das nur zu dem Zweck ge-

gründet wurde, um die amerikanischen Autofahrer auszulündern. Der ganze Amüsierbetrieb dieser Stadt soll angeblich einem Hollenwunder Großkonzern unterstellt sein.

Die Frauen von Tia Juana sind ein Kapitel für sich. Sie sind so ungarisch der Auswurf beim was man als „Kriegerinnen der Liebe“ bezeichnet. Für die Zustände in Tia Juana ist das Erlebnis der amerikanischen Familie Peit kennzeichnend. Das Ehepaar Peit war vor einiger Zeit mit seinen beiden Töchtern auf einer Autotour nach Tia Juana gekommen. Im Laufe der Nacht verschwanden die beiden Mädchen. Am nächsten Tag wurden sie in einem häßlichen Auto aufgefunden, es stellte sich heraus, daß Polizeioffiziere sie betrunken gemacht und an ihnen dann ein Sittlichkeitsatlantent verübt hatten. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, aber noch vor deren Abschluß beging die ganze Familie Peit — Vater, Mutter und die beiden Töchter — Selbstmord.

Unter dem Eindruck dieser Tragödie verfiel damals die Regierung eine nächtliche Grenzsperrung; nach einigen Monaten wurde jedoch diese Maßregel wieder aufgehoben.

Agua Caliente untersteht seit dem Tia Juana nur dadurch, daß es wesentlich eleganter und teurer ist.

Angelsich dieser gefährlichen Nachbarschaft ist es verständlich, daß die Behörden von Los Angeles alles aufbieten wollen, um die Gesundheit und die Sittlichkeit der olympischen Gäste zu schützen.

Nordland-Abenteuer.

Erila und Klaus Mann als Geiseln in Schweden verhaftet.

Erila und Klaus Mann, die Kinder des deutschen Literatur-Nobelpreisträgers Thomas Mann, die zur Zeit sich auf einer Abenteuerfahrt im Auto durch Schweden und Finnland befinden, hatten gestern in Stockholm ein wirklich aufregendes und keineswegs programmatisches Abenteuer zu bestehen.

In der Frühe erschienen in ihrem Hotel Stockholmer Kriminalbeamte, holten sie aus den Betten und verhafteten sie. Als sie immer wieder beteuerten, daß sie die Kinder des berühmten Nobelpreisträgers seien, glaubte man ihnen nicht und ließ sie erst nach stundenlangem Verhör dazu bewegen, sich bei der deutschen Ges-

landschaft zu erkundigen.

Das peinliche Entzihen der schwedischen Beamten war natürlich groß, als sie von dort die Auskunft erhielten, daß sich Erila und Klaus Mann tatsächlich in Stockholm befinden. Man entschuldigte sich vielmals und ließ sie sofort wieder freilassen.

Der Anlaß zu dieser Episode war eine Frau, die unter dem Namen Erila Mann in Stockholm mehrfach falsche Tausendmarktscheine ausgegeben hat. Die Polizei, die bereits seit Tagen nach ihr fandete, war natürlich froh, als sie an Hand des Hotelmeldebuchs glauben durfte, die Geiseln endlich gefast zu haben.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Bad Zwischenahn. Eine alte Sonnen- uhr neu aufgestellt. In den neuen Kurparkanlagen ist eine alte Sonnenuhr aufgestellt worden, die aus dem früheren Kidericher Hof stammt. Die Sonnenuhr ist ein recht eigenartiges Gebilde, denn es handelt sich eigentlich um eine siebenfache Uhr, das heißt es sind sieben verschiedene Zifferblätter vorhanden, auf denen die Sonne übereinstimmend die genaue Tageszeit angibt.

Soltrum. Die Holzschuhmacher haben wieder Arbeit. Die heutige Holzschuh-Industrie hat hier den Holzschuh wieder zu neuen Ehren kommen; in verschiedenen Gemeinden unter Gegend haben die Holzschuhmacher, die dieses Gewerbe als Hausindustrie betreiben, der Zeit entsprechend viel zu tun; denn der Holzschuh ist heute die billige Fußbekleidung. So läßt Holzschuh-Industrie, längst verfallene Hausgewerbe wieder aufleben.

Bapenburg. Bises Abenteuer zweier Paddler. In eine höchst gefährliche Lage gerieten zwei Paddler, die sich mit einem kleinen Paddelboot auf der Ems hinter einen Schleppgänger gehängt hatten und bei Salte zwischen das Schiff und dessen Heckbock gerieten. Das Paddelboot wurde umgeworfen und unter Wasser gedrückt, wobei die beiden Insassen in äußerster Lebensgefahr gerieten. Nur mit größter Mühe konnten sie sich in der starken Strömung und dem Seg des Schiffes durch Anklammern halten. Weil beide gute Schwimmer waren, gelang es ihnen schließlich, nachdem der Schleppgänger abgehakt hatte, freizukommen und das Ufer zu gewinnen, wo ihnen von einem anderen Boote Hilfe gebracht wurde.

Kurze Notizen aus dem Lande. Das Kneipen- und Tanzlokal Harbers in Estlum wurde durch Selbstentzündung des neuen eingestürzt. Unter größter Gefahr konnten die Bewohner nur noch ihr nacktes Leben retten. Hierbei erlitten sie z. T. sogar Brandwunden leichter und schwerer Art. Mit der eingebrachten Feuerhilfe, dem Eintreten der Feuerwehr, wurde die Gefahr beseitigt, so daß die Mähmaschine schwer verletzt, so daß der Besitzer ein schwerer Schaden trifft. Nach einer Meldung der Luftfahrt-Abteilung kommt das Flugzeug D. X. am 4. August nach Nordern. Am 5. August erfolgt die Weiterfahrt nach Bremen. Ein junges Mädchen aus Borkum wurde bei der Getreideernte durch die Mähmaschine schwer verletzt. Das kleine Schönlage in Langenogge in Walstede kürzte in die Regenzone und erkrankt. Auf einer Hochzeit in Lagaerfeld kam es zwischen den Gästen aus politischen Gründen zu einer Schlägerei, bei der mehrere Gäste Verletzungen erlitten. — Bei Gens erlitt ein Hühner eine Ruhe. — Beim Schenken in den Dänen auf Langenogge schritt sich ein achtjähriger Junge die große Kehle durch einen Gloscherben glatt ab. — Die Polizei in Weener trieb einen Umzug der Arbeitslosen mit dem Gummihüpfen auseinander.

Erkannt. „Gut mal, Emilie, ich glaube, die Schildkröte lacht.“

„Ja ja, die hat natürlich sofort gesehen, daß die Schildkröte, die du mir zu Weihnacht geschenkt, nicht echt ist!“

Geschäftliches.

Flaschenher bei der Edeka. Der hiesige Edeka-Großhandel hat mit der Brauerei Höltinghausen ein Verleierungsabkommen getroffen. Danach werden die Edeka-Geschäfte das eingetragte Hölting-Brau nach Wilferd Bier zum Verkauf bringen, und zwar zum Preise von 28 Pf. für die 1/2-Liter-Flasche. Bei der Qualität des Hölting-Brau zweifelt man nicht daran, daß im Verein mit dem niedrigen Preis dieses Qualitätsbieres einen weiten Freundeskreis erzeugen wird.

Dritter Klasse übers Mittelmeer.

Auf meinem Spaziergange durch die Hafenviertel von Genua war ich weit außerhalb des eigentlichen Stadtbereiches geraten. Vom hoch oben am Berge gelegenen Bahnhof durch die schmalen Gassen zum Meere herabsteigend hatte ich mich zu weit nach Osten verirrt und stand nun plötzlich am Rande vor dem verfallenen Gemäuer der alten Stadtbesatzung. Ein paar hundert Meter tiefer führte die breite Landstraße nach der Riviera vorbei, auf der die Autos dahinjagten. Dahinter lag das Meer. In der Dämmerung schwarz glänzend wie Tinte. Die Schiffe hatten schon ihre Laternen aufgeschaltet, und der auf einer weit hinausragenden Mole stehende Leuchtturm schickte seine regelmäßigen Blitze in das raue Zwielicht zwischen Nacht und letztem Sonnenanlauf des klaren Himmels. Einen besseren Ausblickspunkt als diesen unvorhergesehenen konnte es gar nicht geben: man sieht die erleuchteten Straßenbahnen durch die Labirynthe der hohen Gemäuer fahren, und plötzlich verdrängen sie in einem der Tunnel, die mitten in der Stadt durch den Berg gelegt sind, die Arbeiter und Hafenarbeiter in der Tiefe liegt in prächtiger Höhe: nur einige Kabinen und die zur Ausfahrt gerüsteten Dampfer glänzen vom Scheine der nächsten Arbeit. Im Zentrum der Stadt schillern die Lichterflammen der Vergnügungspaläste und Geschäftshäuser, während darüber, in den Straßen der Wohlhabenden idyllische Ruhe und Dunkelheit nur selten unterbrochen von der leisen Fährschiffen eines vornehmen Hotels. Wogends kann man diese Schattigkeit so klar beobachten wie hier, wo die ganze Stadt wie ein Mitternachts in sanftem Glänze übereinandergeordnet ist.

Die dreifachen Klettermäule treiben mich fort aus meinen Betrachtungen und langsam steige ich durch das Geröll hinunter nach den letzten Säulern der Hafenarbeiter und Fischer. In der meist einsamen, nach der Straße zu offenen Straße sieht die achtsche Familie vor den beiden dreifachen Betten und ist ihr fälschliches Abendbrot: Rühm mit Weißbrot oder Maffaroni in trenndelischer Form. In den Oberkas verfallen sich die lebhaften Männer, ihr Essen reichlich mit billigem Rotwein mischend. Einige manken schon bedenklich. Die fälschliche Maffaroni an den Eingängen zum Hafen schaut ihnen bedrohlich nach.

Um neun Uhr sollte das Schiff abgehen, das mich nach Neapel bringen würde. Ein Vollen im Schwarzkam und albanischen Stahlhelm kontrolliert meine Karte. Dann darf ich in das neue, moderne Reisebüro der Compagnia Italiana Transatlantica, kurz „Citra“ genannt, eintreten. „Giuseppe Mazzini“ heißt der Dampfer. Wohl, unter dem Namen dieses stolzen italienischen Freiheitskämpfers wollen wir losfahren. Über der kombinierte Passagier- und Frachtkanal hat es gar nicht so eilig. Die Arbeiter dirigieren den Kran mit viel Geschick in die richtige Richtung, und die nervös gewordenen Expedienten warten mit langen Lippen, bis ihre Ware auf verladen ist. Als selbst irre auf Des herum und fuche nach einem Raume der dritten Klasse, auf die meine billige Fahrkarte lautet. Der Steward am Eingange hatte sich mit den Worten „Tercio Classe“ nur nach dem Bordversteck gewiesen. Aber dort waren nur Mannschafsräume und offene Kabinen. Die Matrosen sprechen nur italienisch, wozon ich kaum ein paar Brocken verstehe. So habe ich mich schon mehrmals aus dem zweiten Kasse-

hinauswerfen lassen und dabei immer nur abgelehnt, meine Fahrkarte gegen. In der Hoffnung, sie werden mich den Weg in die niedrigste soziale Stufe der Passagiere zeigen. Doch ich wurde lebhaft an die freie Luft gesetzt und konnte dabei gerade noch die Abfahrt aus dem blinkenden Hafen beobachten.

Langsam aber werde ich miträuflich. Man hat mir doch Betten versprochen. Mit das alles gelesen und soll ich auf dem zwar relativem, aber doch heißen und kalten Deck übernachtet? Endlich, nachdem alles andere schon zur Ruhe gegangen ist, finde ich vor den Kabinen der Trimmer und Heizer ein Schild „Männerabteil dritter Klasse“, das auf eine Treppe weist, die provisorisch mit Stricken zusammen gebunden ist und in den Laderaum hinunterführt. Und richtig: zwischen Kisten und Säcken sind hier kleine Räume abgeteilt, in denen einige Reisende liegen. Wenn ich kein Ungeziefer einfällt, ist alles gut. Mit mir teilen ein paar andere junge Männer den Raum, die ich vorher noch gar nicht gesehen habe. Sehr vertrauenswürdig leben sie nicht aus. Bei ihrem Gedächtnis, Röntgen und andere Afrika-Ausflüge. Röntgen des fälschlichen Amerikalismus. Ein leises „Buona sera“ („Gute Nacht“); dann lege ich mich angeschlossen auf die Brücke. Die Unterwürde, die sich direkt über unsern Köpfen befinden, muß, wenn ich nochmals aus dem Halbschlaf. Dann aber ist Ruhe und bleierne Schwüle.

Am nächsten Morgen sind wir in Livorno. Es wird wieder Fracht eingenommen und beschallt sich unter Einwirkung verperrt. Wer hinauf will, muß unter Lebensgefahr an einer leichten Leiter emporklettern. Mich trieb der Hunger. Gestern abend habe ich schon nichts

gegessen, da man mich nicht in den Speisefaal gelassen hat. Auch jetzt ist das ausschließliche. So schäufte ich in die Kommode des Mannschafskabes, die ich mittlerweile ausfindig gemacht habe, und demonstrierte vor ihm die Gebärde des Essens. Der schlaflose, schwarzbehaarte Kerl läßt eine Flut von Worten los und deutet schließlich nach hinten.

Auf dem Absteiged kommt endlich die Erlösung. Die dort promeniende, unheimlich die Schiffsdrän im weißen Kittel spricht mich deutlich an. Ich erlaube ihr meine lebhaften Gefühle, und sie antwortet lachend: „Da müßen Sie sich erst hier in der Vorratskammer ein Geschirr holen, und dann bekommen Sie in der Mannschafsküche das Essen.“

Greifend komme ich mit einer riesigen Blechschüssel, einem Becher und dem primitiven Besteck zurück. Die Matrosen empfangen mich schon mit Hallo, und zu ihrem gemeinsamen Tische schmecken mir selbst die düstere Bohlenluppe und die allfälligen Maffaroni. Wein und Käse geben sie mir gern gegen ein paar Zigaretten, und so bin ich so weit wieder mit meinem Schüssel ausgefüllt.

Sechs Wochen wird das Schiff noch unterwegs sein: durchs Rote Meer nach Aden, durchs Arabische Meer nach Sues, durchs Mittelmeer nach Genua. Es hat Autos, Maffaroni, und sehr viel italienischen Wein an Bord, aber nur wenige Passagiere. Auch in Afrika ist der Bedarf an weißen Kolonisten abgedeckt. Die Matrosen sind traurig, daß sie jetzt solange nicht nach Hause kommen. Als wir aber am nächsten Tage nach Neapel einfahren, stehen alle, die hier waren, an der Reling und bewundern aufs neue ihre idyllische Stadt. Als letzter Nordländer sehe ich zuerst die langen Zerkisfabriken, die Torpedobote und das Kriegsschiffzeug. Karl Meier.

Blonde Mörderinnen.

Die hunderttausend Väterinnen in Saint Lazare. — Madame Bessarabo und Madame Steinheil im Gefängnis. — Gespräch mit dem Gefängnisarzt Dr. Bizard.

Pariser Brief.

„Woher stammen die großen Sündenrinnen?“ fragte ich Dr. Léon Bizard, dem Chefarzt des weltberühmten Frauengefängnisses, des Pariser Saint-Lazare. „Aus den Reihen der Gebildeten und Reichen, aber aus den der Unwissenden und Armen?“

Dr. Bizard, ein schlagförmiger, ganz ehrwürdiger Herr, lehnte sich in seinem Kautschukstuhl zurück und ließ seine Augen auf den Besucherregalen wandern, die sich dem ganzen Zimmer entlang in ununterbrochenen Ketten aneinanderreihen. Dann mit einer abgewandten Handbewegung: „Was Statistik haben? Ich bin seit fünfzig Jahren hunderttausend Sündenrinnen im Saint-Lazare, habe die Seelinnen des Verbrechens genügend beobachtet, sowohl ihre Eigenschaften wie auch ihre neuartigen Weichen zu Genüge angehört, um Ihre Frage selbst beantworten zu können. Die Großmeisterinnen des Verbrechens entfallen auf den Generalstabs der Männer, sonderbarer Weise nämlich den begüterten Klassen, und es treffen sich auch Damen von ganz besonderer Intelligenz und Bildung unter ihnen, wie zum Beispiel Madame Steinheil oder Madame Bessarabo. Man weiß doch Madame Bessarabo eine berühmte Schriftstellerin war, deren Romane sich bei Kritikern und beim großen Publikum gleich auf Aufnahme erfreuten.“

Doch genügte das ungeheure Einkommen aus ihrer literarischen Tätigkeit nicht mehr. Ihr geliebte, nach reichen Gelde jammern und da ermordete sie ihren Gatten.

Die Leiche verurteilte sie und dazu die Teile in einem Koffer, den sie in einer Bahnhofsgegend einstellte. Hiernach wurde sie die Vorgängerin einer Reihe von Mörderinnen und Mörderinnen. Sie wurde zum Tode verurteilt, jedoch als Frau begnadigt, genau wie Madame Steinheil, die ebenfalls ihren Gatten ermordete, um alleinige Richterin der gemeinsamen Vermögens zu werden. Dieser Mord verließ indessen nicht so glatt, wie sich das die blendende schöne, wohlgeordnete, überaus gebildete Frau ausdrückte, während sie nämlich den Mann umgebracht hat, nahm ihre Mutter die Augen dieser grauenhaften Szene war in ihrem Entsetzen eine andere Töte des armen Mannes, pulvers ein und ermordete nicht mehr. Hier glaubte man, auch sie wäre von ihrer Tochter getötet worden, und die wahre Schläge kam erst viel später an den Tag. Sowohl Madame Bessarabo, wie Madame Steinheil waren mit gutem Verstand und ich kann behaupten, bei keiner der beiden eine Frau ohne Bemerkung zu haben. Wie überhaupt bei keiner der großen Sündenrinnen.

Alle haben gegen den Richter, der sie wegen eines solchen „Kleinmissetats“ zu verurteilt hatte, eine maßlose Wut. Nach der Verurteilung des Urteils verfallen sie durchwegs in Nervens- und Tobsuchtsanfälle.

Einmal wäre ich einem solchen Wutausbruch fast erlegen. Vor einigen Jahren beherbergte wir im Saint-Lazare drei zum Tode verurteilte Frauen zugleich. Die Sünden, die auf ihrem Gewissen lasteten, waren so schwer, daß es fast sicher schien, sie würden trotz der allerhöchsten Wut der gegen sie gerichteten Frauen der Guillotine nicht entgehen. Sie selbst rechneten mit dem Tode und waren so aufgebracht, daß sie den ihnen gegenüberstehenden Todeskammer und mit den Bruchteilen und Schweiß der Reinde, die allgemein bekannte Väterin des Saint-Lazare-Gefängnisses, zu erkennen. Zum Glück konnten sie noch rechtzeitig entschuldigt werden. Im folgenden Tage nach ihrem Tode kam die Begnadigung. Raum wurde die gute Nachricht den drei Frauen bekanntgegeben, so veränderten sie sich auf der Stelle in gelächelte Rädchen. Wieder ein Beweis, daß Verbrecher den Tod unendlich viel mehr fürchten, als die lebensgefährliche Gefangenschaft.

Eine Umwandlung anderer Art konnte ich an einer deutschen Söldnerin beobachten. Das war ein hübsches, gutaussehendes junges Mädchen und die Söldnerin erzählte wahre Legenden über ihre Sanftmut.

Sie hatten wir in diesen Kerken eine ähnlich gottesfürchtige, wohlgeordnete Frau gesehen, den ganzen Tag lang sie Walter, zeigte sich stets gehorlich, geduldig und gut. Wir begannen tatsächlich zu zweifeln, daß dieser Engel mit Politik, Krieg und Verrat etwas zu tun hätte und hofften zugleich, daß ihre Unschuld bewiesen werde. Das Kriegsgericht war indessen anderer Meinung. Triftige Beweise sprachen für ihre Schuld; sie wurde zum Tode verurteilt. Nun, als das Todesurteil vor ihr verlesen wurde, erfuhr dieses Mädchenbild der Sanftmütigkeit eine plötzliche Umwandlung.

Sie begann zu toben, es fiel ihr nicht mehr ein, sich in die Bibel zu vertiefen, sie sang auf der Guillotine herausfordernd das deutsche Nationallied.

„Morden die Frauen aus materiellen Gründen oder aus Eitelkeitsgründen?“ warf ich ein.

Vor dem Kriege waren die aus materiellen Interessen verübten Mordhäufiger. Seit dem Kriege jedoch scheinen die „crimes passionnelles“ zu überwiegen. In der Kriminalstatistik zum Beispiel haben gleichfalls zweiundzwanzig Mörderinnen im Saint-Lazare, unter welchen nur drei ihr Verbrechen aus materiellen Gründen verübten. Die übrigen neunzehn handelten aus Liebe, Eitelkeit oder Dof. Es gab jedoch keine einzige unter den zweiundzwanzig, die ihre Tat mit ihrem Elend rechtfertigen konnte. Die meisten können es überhaupt gar nicht begreifen, weshalb sie ihre Geliebten töten. Befragt man sie, so lächeln sie bloß auf Gott, ich weiß nicht, was ich tat. Es sind auch ganz junge Dinger unter ihnen, die aber den Revol-

ver glänzend handhaben. Mit dem Messer mordeten bloß drei von den zweiundzwanzig, eine alte Frau aber, die es fast war, ihren Mann jeden Abend hingerichteten, erschlug den dem Bachus fröhlichen Gemahl mit der Weinschale.“

„Haben Ihre Mörderinnen dieses mit den Revolverheldinnen auf der Bühne und im Film gemein?“ fragte ich.

Dr. Bizard lachte höflich: „Nicht das geringste. Der Dämon wirkt im Leben ganz anders als auf der Bühne. Vor allem teilen Sie das Ärgernis der Sündenrinnen im Gefängnis zu den nachschwarzen Dämonen der Romane im Leben eher — hellblond. Madame Steinheil zum Beispiel, ein wahrer Typ der „femme fatale“, war alsbald, ebenso Lady Owen, die vor zwei Jahren ihren Gatten tötete, einen Akt, der sich in der Dämonenrolle besonders gefiel. Inoffen sind auch rot- und bronzefarbene unter den Mörderinnen sehr häufig.“

Romantisch schwarz, jedoch mit allen dämonischen Eigenschaften der kühnsten Dichterphantasie behaftet, war nur eine einzige in meiner ganzen Praxis: Mata-Jari.

Ihr Haar war bronzefarbenes Schwarz, ihr Körper schlankheitlich, ihre Augen waren hängnisvoll feurig. Doch in der Kerkzelle war es auch um ihre Schönheit bald geschehen. Selten aber als schwarze, braune oder auch rötliche Locken ist bei den großen Sündenrinnen die Rede.“

„Wie, Herr Doktor“, fragte ich betroffen, „wären denn die Frauen verflucht Sünden als die Männer?“

„Verflucht vielleicht nicht“, meinte Dr. Bizard ablehnend. „Doch ist ihre Denkwelt oberflächlich, weniger vertieft. Es ist eine mal geistliche, mal weltliche, was sich ich da tun? Durch Reue wird die Tat nicht ungeschehen gemacht, der Tote nicht zum Leben erweckt.“

„Auch fürchte ich“, sagte der berühmte Arzt, „daß vom Schicksal erheben, fort, daß die weiblichen Rachehäuser nicht die richtigen Orte zur Buße sind. In den amerikanischen Rachehäusern wird den Straflingen ein Leben ge-

boten, das ohne Überreizung angenehm genannt werden kann. In unserem alten Saint-Lazare wird es ihnen schon bedeutend weniger bequem gemacht, doch vergehen die Jahre auch in unseren gemeinamen Schlafzellen und lustigen Arbeitsräumen ganz leicht. Zur Reue bedarf es nicht, in der die Sündenrinnen allein mit ihrem Gewissen durch nichts von der Erinnerung ihres schauerlichen Verbrechens abgelenkt werden. Ich halte die englische Einzelzelle für das richtige Strafmittel für Schwerverbrecherinnen. Glauben Sie nicht, — und die Hand des berühmten Gefängnisarztes liegt schwer auf meine Schultern, — glauben Sie nicht, daß ich zu dieser Feststellung von irgend-

welchen sadistischen Trieben geleitet werde oder daß ich, durch meinen fünfundzwanzigjährigen Dienst unter Verbrechern abgestumpft, meine unglückseligen Patientinnen hasse.

Doch ist es meine feste Überzeugung, daß die Sündenrinnen bei entsprechender Behandlung bekehrt und auf den guten Weg geleitet werden können.

Unersättliche Vorbedingung der Bekehrung ist aber das Reuegefühl. Die Strafe sollte also in der Seele der Verbrecherin nach Möglichkeit die Reue erwecken, und hierzu bedarf es der Einzelhaft ...“

Hausfrauen im Brotstreik.

Gegen das Preisdiktat der Neuportaler Bäckereien. — Energetische Streikposten.

Neuport hat schon manche Streiks und Ausperrungen erlebt, aber bisher noch keinen Brotstreik. Infolgedessen wirkt der erste Streik dieser Art, der vor einiger Zeit stattfand, sensationell.

Es handelte sich natürlich um keinen Arbeitskampf herkömmlicher Art, sondern mehr um eine Art Boykott, um eine allerdings glänzend organisierte Brotabnahmeweigerung in größtem Maßstabe. Schauplatz des Kampfes waren mehrere große Vororte der Suburbmetropole, wo die meisten in Kettenläden zusammengekauften Brotgebäude plötzlich ihre Brotpreise um mehr als 20 Prozent heraufgesetzt hatten und das, obwohl die Brotstreiks in dem Lande des reichen Getreideüberschusses einen Rekordstand erreicht hatten.

Diese Maßnahme rief die großen Hausfrauenorganisationen in den Vororten auf den Plan. Bekanntlich verfügen die amerikanischen Frauenverbände über eine gewaltige Macht, von der man sich in Europa nur schwer einen Begriff machen kann. In einem Ultimatum wurden die Bäckereien aufgefordert, die Brotpreishöhung sofort rückgängig zu machen, widrigenfalls geeignete Gegenmaßnahmen ergriffen würden. Als das Ultimatum abgelaufen war, ohne daß eine Herabsetzung der Preise erfolgt wäre, trafen die Frauenorganisationen den Beschluß, in den Brotstreik einzutreten. Es wurde die Forderung ausgesetzt, nach Möglichkeit überhört die Brot mehr zu kaufen, sondern es selbst zu backen oder aber bei Bäckern in an-

deren Stadtteilen, die billigere Verkaufspreise haben, zu besorgen.

Die Streikparole wurde weitgehend befolgt. Ingesamt wurde von ihr ein Debit mit annähernd einer Million Einwohnern erfasst.

Im ihrer Aktion mehr Nachdruck zu verleihen, richteten die Hausfrauenorganisationen einen Streikpostendienst ein. Vor den Brotgeschäften wurden Posten stationiert, die darauf über zu wachen hatten, daß keine „Streikbrecher“ die Aktion gefährdeten. Dabei kam es wiederholt zu Zusammenstößen, die sogar in mehreren Fällen zum Einschreiten der Polizei führten. Zwei besonders aggressive Streikposten bearbeiteten ihre feindseligen Hausfrauen so intensiv mit Schreien, daß diese erhebliche Verletzungen davontrugen und in ein Krankenhaus überführt werden mußten. Die Streikposten wurden verhaftet.

Anwachsen sind auch die durch den Streik geschädigten Bäckereien nicht untätig geblieben. Sie haben gegen die Hausfrauenorganisationen, die den Boykott proklamiert haben, eine Unterlassungs- und Schadenersatzklage eingereicht. Sie haben aber den Prozess verloren, zumal auch die öffentliche Meinung auf Seiten der Frauen war und besonders die Zeitungen sich ganz offen gegen die Bäckereien einstellten, die beschuldigt wurden, durch Verletzung des Brotverkaufes in ganzen Stadtteilen ein Preisdiktat bewirkt zu haben, das eine unerschütterte Erhöhung der Preise mit sich gebracht hat.

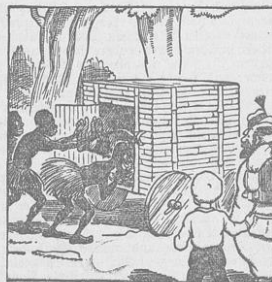
Kapitän Kladebuch auf der Löwenjagd

Von G. Th. Rohman.

(Nachdruck verboten.)



67. „Das war eine böse Stunde!“ sagte der Kapitän. „Aber wie fragten wir den Affen mit?“ — In diesem Augenblick wurde das Gefährd auf die Seite gelassen und zwei Neger zeigten sich. Sie luden Kräuter für Utensut, ihren Hauptling, der solche schrecklichen Zahnschmerzen hatte, und sie dachten: „Na, wenn diese Leute nur so im Sandum drehen mit Sotuspotus einen großen Gorilla fangen können, werden sie sicherlich auch Zahnschmerzen zu heilen wissen!“



70. Diese menschenfreundliche Tat des Kapitans hatte den beabsichtigten Erfolg; sie wurden wie Fürsten bewirtet und der ganze Negerstamm machte aus Bambus einen harten Käfig, mit Rädern versehen, für den Gorilla, der, noch immer an Händen und Füßen gebunden, hinein gegeben wurde. „Naht auf, ich habe eine Idee!“ rief der Kapitän auf einmal aus.



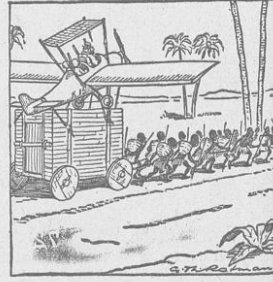
68. Sie bedeuteten darum dem Kapitän und den beiden Jungen, ihnen zu folgen. Bald kamen sie im Negerland an, wo der bellagende Utensut seine vielgeplagte Wange mit einer brennenden Zafel senkte, um darauf sein Haupt in eine Schale kalten Wassers unterzutauchen. Nach dem heftigen Gebrüll seiner Durchlaucht zu urteilen, hatte diese Genesungsmethode, wie gut sie auch erfinden, wenig Erfolg.



71. „Wenn ich eine Schar dieser Neger mit bekommen kann“, fuhr er fort, „werden wir mit dem Affenwagen quer durch ganz Afrika hindurch ziehen!“ Sofort fing er an, mit seinem Freunde Utensut zu unterhandeln, was nun nicht gerade flott verlief, da man sich nur mit allerlei Gebärden verständlich machen konnte.



69. „Ich werde ihn davon befreien, man kann ja nie wissen, wozu es noch gut ist!“ sagte der Kapitän, und nach diesem Auspruch eigenmächtig Negerliebe zog er eine Dose Zahnmehrwatte hervor, stopfte eine der Wunden mit der Spitze seines Zahnmessers in Utensuts franten Zahn, ließ ihn ein paar Apitritin tabletten hinunter schlucken, und fort waren die Zahnschmerzen.



72. Aber schließlich waren sie doch einverstanden. Der Kapitän bekam zwanzig Neger mit, alle mit dem nötigen Proviant versehen. Die Affenmaschine wurde oben auf den Affenwagen gestellt und dort tüchtig festgebunden. Untere drei Weltreisenden legten sich ins Flugzeug und, während die Unteranen Utensut im Schweiß zogen, setzte der Zug sich in Bewegung.

Verplante Senation.

Nationalsozialistische Methoden: Aufsehnungen der braunfarbigen Polizei der heiligen Regierung in die Schule gefahren, um diese der Kommunisten-Fremdschaff zu beschuldigen.

In Darmstadt wird amtlich eine äußerst scharfe Erklärung gegen die „Heilige Landeszeitung“ verfaßt, die angeblich die Geheimdokumente über kommunistische Umsturzpläne veröffentlicht hat. Diese Veröffentlichung, so wird erklärt, ist geeignet, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, daß die Kommunistische Partei in Hessen Umsturzvorbereitungen treibe, die von der heiligen Regierung gebildet oder nicht genügend sorgfältig bekämpft würden. Die „Heilige Landeszeitung“ hat damit bewußt die Öffentlichkeit in größter Weise irregeführt.

Im einzelnen stellt die amtliche Erklärung namentlich fest, daß es sich um kein Geheimdokument handelt, sondern um ein in Dienstschrift, das, so „geheim“ wie jedes andere Amtsstück, das die Vermerke: „Nicht aus der Hand geben!“ „Keine Abdruck anfertigen!“ usw., die sich in der „Heiligen Landeszeitung“ befinden, seien von der „Heiligen Landeszeitung“ zu Senationsgründen hinzugefügt.

Besonders betont wird aber, daß sich die aus dem Schriftbild von der Zeitung ausgewogene wiedergegebene Darstellung auf nicht auf Heilen bezieht. Es handelt sich um Mitteilungen der braunfarbigen Kriminalpolizei über ein Anfang September 1931 in Braunschweig abgeschlossene kommunistische Konferenzen. Es sei deshalb eine Ungeheuerlichkeit, daß die „Heilige Landeszeitung“ es wage, diese Dinge, die aus einem außerordentlichen Geheimkommen, der heiligen Regierung in die Schule zu schreiben und zu behaupten, sie seien ein Beweis dafür, daß unter den Augen der heiligen Regierung der verbotene Rotkumpenhandel weiter getrieben und die heilige Regierung gegenüber diesen bekannten Tatsachen nicht eingeschritten sei. Nur mit Rücksicht auf den Wahlkampf habe die heilige Regierung von einem sofortigen Verbot der „Heiligen Landeszeitung“ wegen böswilliger Verleumdung und Verächtlichmachung abgesehen.

Die „Heilige Landeszeitung“ ist das Organ der heiligen Nationalsozialisten, die mit dieser ihrer Denunziation einen bösen Reizfall erleben mußte und als falscher entlarvt sind. Im übrigen haben laut Konti-Büro die kleineren in der Vorberufung Affäre genannten nationalsozialistischen Abgeordneten auf Grund des oben genigten charakteristischen Dokumenten, beim Oberverwaltungsamt gegen das heilige Geheimnisverbot vom Sommer 1931, wegen Beugung der hoch- und Landesverräterischen Absichten der „Heiligen Landeszeitung“ Strafantrag gestellt. Was der Nationalsozialist Klages, aus dessen Land Braunschweig die Aufzeichnungen kommen, nach Bekanntwerden des kommunikativen Protokolls unterkommen hat, ist uns nicht bekannt.

Vom Naziprinzen Auloi.

Unter dieser Überschrift schreibt die „Auloi Volkszeitung“: „Befanlich gibt seit längerem auch ein Hohenzollernprinz eine Gestalt in der Hitlerpartei, die von sich behauptet, ein Arbeiterpartei zu sein. Es handelt sich um den Prinzen Auloi (s. l. die Währung von Auloi Wilhelm). Nach einem Bericht der „Auloi Tageszeitung“ hat er sich u. a. in folgenden Sätzen einer Verleumdung gelassen: „In Süddeutschland und dem Rheinland betriebe das Zentrum den offenen Separatismus, die Abtrennung vom Reich. Ebenso wie 1923, als wir es durch unser tüchtiges Dazwischentreten verhindert, befördert es jetzt die Vorsehung des Südens und die Aufstufung eines Donauhauses.“ — Man fragt sich angesichts dieser Behauptungen, denn nun mit dem Worte „wir“ eigentlich gemeint ist. Unmöglich kann er sich selbst gemeint haben. Wenn er aber mit dem Worte „wir“ die Nationalsozialistische Partei ins Auge gefaßt haben sollte, so wäre ihm zu sagen, daß die Nationalsozialisten am Rhein im Jahre 1923 nichts zu vermeiden hatten, daß dagegen Herr Hitler im Jahre 1923 durch seinen jammervollen zusammengekauften Wundgenen Putz die Gefahr des Separatismus von neuem heraufbeschworen hat. Weder die Hohenzollern noch die Nationalsozialisten haben für die Verhinderung des Separatismus etwas getan. Herr Auloi von Hohenzollern aus Berlin täte besser, die Geschichte des Separatismus in früheren Jahrhunderten zu studieren und nachzuprüfen, die der Fürst hier, der mit Ludwig XIV. von Frankreich am 25. Oktober 1679 einen Allianzvertrag schloß, der die Reunion und die Loslösung Straburgs vom Deutschen Reich begünstigte, dem Fürsten aber schwere Subsidien gelieferte. Wir können ihm helfen: dieser Fürst Friedrich Wilhelm, war geboren am 16. Februar 1620 zu Berlin, gestorben am 9. Mai 1688 zu Potsdam. Er entstammte dem Hause Hohenzollern.“

Aus dem Oldenburger Lande.

Freunde Schlachtfeldern würgen in Oldenburg. Die oldenburgische Staatsregierung hat die Gerichte, die beschuldigen eine Schlachtfeld einzuführen, für unwarhaft erklärt. Fleischer und Metzger haben diese Nachricht sicher mit Freude aufgenommen, weil sie danach annehmen können, nun noch nicht weiter belästigt zu werden, als sie es schon sind. Aber bei näherem Zusehen kommt man zu dem Ergebnis, daß diese Nachricht nicht mehr, als man in der oldenburgischen Öffentlichkeit allgemein glaubt. Gelegenheit der Rüstungen Staatsberatungen wurde ja schon bekannt, daß Rüstungen Bevölkerung genau so wie die Wilhelmshavener voll zur Verfügung

In der Schule der kleinen Genies

Aus Wunderkindern werden Menschen gemacht.

Berliner Brief.

In einer kleinen Seitenstraße des alten Schöneberg liegt die kleine Schule des kleinen Genies. In der Schule der Wunderkinder, die heute in fünf bis zu drei Klassen, in denen nur kleine Kinder unterrichtet werden, die in den körperlichen oder geistlichen Begabungen in mehreren Fächern zurückgeblieben sind und nun mit doppelter Kräfteanstrengung das verlorene wettzumachen wollen oder sollen. Das ist aber kein Regelschulunterricht, der hier erteilt wird, es ist ein geregelter Vortragsunterricht, den die Kinder besuchen.

Alle diese Mädchen und Jungen sind auf irgendeinem Gebiet, in irgendeiner Kunstgattung mit einer wahrhaft genialen Begabung begnadet. Alle sind sogenannte Wunderkinder, wenigstens bilden sich solche Kreise das ein. Der eine Junge, ein Knirps von zwölf Jahren, mit einem schwarzen Lockenkopf, ist ein Violinwunder und hat bereits verschiedene Turniere absolviert, ein kleines Mädchen ist die jüngste Meisterkünstlerin einer weltbekannten Tanzmeisterin, ein anderes hat bereits beachtenswerte Klavierspiele gespielt. Aber nicht darauf kommt es in dieser Schule an. Nicht darauf, ob in einem Kind ein gewisses Talent schlummert, oder ob ein Kind ein weiterer Nachschuß ist, nicht darauf, was diese Kinder schon geleistet und verdient haben, sondern darauf, was sie im späteren Leben lernen sollen.

Der Leiter des Zirkels erklärt: „Man muß die Begabungen zu Menschen erziehen! Ich bin fest überzeugt, daß die meisten sogenannten Wunderkinder, es gibt ja kein noch so großes Wunder, das der Mensch nicht

selbst schaffen könnte — im späteren Leben verläßt haben, weil ihnen in der Kindheit die erste, schicksalhafte, liebevolle Erziehung gefehlt hat. Gerade das Kindertum ist die Zeit, die die Kinder in den Gärten und in den Straßen, in den Kassen, in den Restaurants und in den Cafés verbringt. Aber das, woraus der gesamte Mensch erwächst, fehlt ihnen: die Augen! Keine Greife waren das, junge Allesweller, die, wenn es darauf ankam, Kunst ohne die Verdrängung des Wunderkindes zu offenbaren, kluglich verhielten. Hier gibt es, Kinder, und wirklich nur Kinder, den Glauben an sich selbst zu geben, die Einseitigkeit, die so leicht sich daraus ergebende Annahme, zu rechten Zeit zu verfahren. Hier gibt es, den Menschen zu formen.“

Der Lehrer der Wunderkinder hat wirklich kein leichtes Amt. Wieviel Liebe muß dazu kommen, um Wunderkinder zu erziehen zu machen, Kinder, die schon einen so tiefen Einblick in die Seelen ihres Publikums haben, zu Menschen zu erziehen.

Als wir hinausstritten auf die Straße, trugen zwei kleine Jungen ein regelrechtes Boxbündel um den Hals, zwei weitere Schokoladebonbons aus „Seit Sie“, ganz der Madonna, „das sind zwei Wunderkinder, aber sie waren es nie mehr! Geben Sie nur Acht, wie fair beide kämpfen. Dabei spielt der eine bereits unendlich sarte, eigene Kompositionen, der andere macht entzückende Gesänge in Tempore! Sehen Sie! Die beiden werden in der Schule in keinem noch mehr zurückbleiben, weil sie nun eben mal „Wunderkinder“ sind, und werden vielleicht ganz große Kinder werden!“

Al Capone, der Mustersträfling.

Er hält im Justizhaus erbauende Predigten.

Aus New York wird berichtet: Eine Zeitlang war es um Al Capone still geworden. Man erfährt über sein Leben und Treiben im Justizhaus von Al Capone recht wenig. Jetzt werden durch die Enthüllung eines Strafbefehls, der jedoch nach der Abkündigung seiner Strafe die Anklage verfallen hat, höchst interessante Einzelheiten über die Lebensweise des ehemaligen Banditenkönigs bekannt.

Al Capone hat sich, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, dem Schulverbot nicht erwidert. Er nimmt seine neue Selbsttätigkeit sehr ernst und hat sich die größte Mühe, das Schulverbot handwerklich so rasch wie möglich zu erfüllen. Er soll es auch bereits zu großer Handfertigkeit gebracht haben; sein Ex-„Kollekt“ erzählt, daß Al Capone auf seine lebernen Meisterwerke nicht weniger stolz ist, wie er es früher auf seine Fiktionen in Miami und seinen fabelhaften neuen Sinceln gewesen.

Die merkwürdigste Wandlung scheint Al Capone jedoch in moralischer Beziehung durchgemacht zu haben. Er hält bei der Arbeit den anderen Straflingen lange, halbunwissende Predigten, in denen er die Ermahnung, wieder auf

den Pfad der Tugend zurückzuführen, da ja jene Sünde doch letzten Endes bestraft werde. Insbesondere warnt Al Capone seine Lebensgefährten, sich in Zukunft wieder dem Beruf eines Gaubers oder Kradeters zu widmen. Eine solche Laufbahn werde beinahe im Justizhaus.

Al Capone kann nicht oft genug betonen, daß er sich jetzt Tugenden mit dem Gedanken getragen habe, der Verberberlaufbahn Balet zu folgen, daß ihn jedoch die Unterwelt daran hindere. Er ist, so leicht, in die Unterwelt hineinzukommen, als es wieder zu verlassen“, erklärt Al Capone immer wieder.

In seiner freien Zeit beschäftigt sich Al mit der Organisation und dem Training einer Gabelstapler-Mannschaft. Auch hierbei verläßt er nicht, den fabelhaften Vorlesungen nach den Kräfte zu bewilligen zu geben. Die schweren Jungen können aber keine solche Belastung nicht allzuweit zu nehmen; sie neigen eher der Ansicht zu, daß Al Capone einen frommen Schwund aufführe, um seine Begnadigung mit größter Leichtigkeit durchsetzen zu können.

Schlachtfeldern herangezogen wird. Dabei hat man hier nicht einmal die Genugtuung, damit auch der eigenen Gemeinde oder dem Oldenburger Lande zu dienen und so an den Erträgen wieder teilhaben. Rüstungen stellt aber immerhin den sechsten Teil der oldenburgischen Heereskräfte dar. Zwar ist die Staatsregierung um Hilfe in dieser angenehmen Belastung der Arbeiterkraft Rüstungen angegangen worden, denn es handelt sich doch immerhin um Beträge, die hoch in die Tausende gehen. Doch so man gegen den großen preußischen Bruder antommen wird, muß mit Geduld abgemartet werden.

Daß die Dinge mit der Erklärung der Staatsregierung aber nicht abgehen sein können, ergibt sich erst recht aus der Stellung der Jäger.

Die sozialistischen Frauen im Wahlkampf!

Frauentreffen und Frauenfeierstunde

in Ganderkesee

am Freitag, dem 29. Juli, abends 8 Uhr, bei Heger („Rinde“).

Parole: Für Freiheit, Arbeit und Brot!

Ansprache: Landtagsabgeordnete Frau Elisabeth Frey, Rüstungen.

Musikalische Darbietungen. — Regitationen.

Alle Frauen und Männer der Eiserne Front von Ganderkesee und Umgegend sind herzlich willkommen.

Freiheit!

Eiserne Front

Kreisgruppe Delmenhorst.

und Wäster. Die oldenburgischen „Nachrichten“ haben von anheimelnd interessierter Seite in diesen Dingen eine Zukunft erhalten, worin angegeben wird, daß vom Landesteil Oldenburg jährlich rund eine Million Schweine vorwiegend nach Preußen und Bremen (letzteres hat auch die Schlachtfeld) ausgeführt werden. Kinder werden ungefähr 100 000 Stück ausgeführt. Diese Ausfuhr ist genau so durch die Schlachtfeldbedürftigkeit wie die Viehwirtschaft in Preußen. Denn selbstverständlich wird bei der Schlachtung nicht danach gefragt, wo der „Delikatess“ fett geworden ist. Rinder und Schafe bringen je etwa 20 000 Stück über die nachbarnlichen Anlandegrenzen. Also die Viehwirtschaft treibenden Landwirte stehen sich gegenüber ihren preußischen Kollegen nichts besser, sondern werden genau so wie diese betroffen.

schließen müssen, andere in Cloppenburg, Vöningen und im Ammerlande nahmen Betriebsbeschränkungen vor, was ja bekanntlich immer gleichbedeutend mit Arbeiterentlassungen ist. Besonders hart ist natürlich auch die bekannte Fleischmangel in der G.G. in Ganderkesee getroffen worden. Gegenüber einem gleichartigen Betrieb in Preußen muß je eine Sonderbelastung von 100 000 RM. auferlegen, nur darum, weil sie in Oldenburg liegt. Daß dadurch die Schlachtungen sinken müssen, ist nur so selbstverständlich. Die Geschädigten werden aber neben der Arbeitslosigkeit auch noch in Ganderkesee getroffen. Angeblich flieht Preußen durch diese Belastung eine Einnahme von zwei Millionen Reichsmark zum Nachteil Oldenburgs zu. Nach der schon erwähnten Zukunft soll sich der oldenburgische Finanzminister bei seinem neuen Haus-

halt, von dem die Öffentlichkeit aber bisher immer noch nichts zu sehen bekommen hat, mit einer gleichen Summe als Fehlbetrag rumplagen. Wenn nicht das Gegenteil verifiziert worden wäre, müßte man die Zukunft reinem als einen Wint mit dem Jauchpfahl anheben für die Staatsregierung. Man darf aber wohl die Hoffnungen haben, daß die Oldenburger Regierungsmänner zu ihrem Wort stehen werden und nicht um jene Silberlinge ihre Überzeugung verfallen.

Was aber erwartet werden muß, das ist, daß die oldenburgische Staatsregierung die Wirtschaft unseres Landes endlich von den verberbernden Folgen der preußischen Schlachtfeldfreiheit befreit. Nachdem jetzt gefesselter Mann der Weizenland beherrschen, sollte es doch für geschädigte Unterländer nicht unmöglich sein, endlich die entsprechende Rücksichtnahme auf den Kleineren zu erlangen. Was hat denn schließlich die ganze Eigenartigkeit für einen Wert, wenn der Kleine nur für den Großen bezahlen soll, wo ersterer sowieso schon seine höchsten Pflichten nicht mehr erfüllen kann. Also Staatsregierung: Erlöse uns von dem Uebel!

In einer schriftlichen Eingabe, die jetzt bekannt wird und von den Verbandskassieren an die Landwirtschafskammer gerichtet ist, wird lebhaft auf die Ausübung der Schlachtfeldfreiheit hingewiesen. Man verlangt, um Schutz dann aber doch eine Schlachtfeldfreiheit für Oldenburg für richtig gehalten, eben um der zwei Millionen RM. willen, die dabei für den Staatsfiskus zu erlangen sind. Da heututage aber jede finanzielle Sünde mit einem sozialen Schaden bestraft zu werden pflegt, so meinen die Großschlachtfeldern, man könne mit der neuen Steuer eine Gleichverteilung für die Erwerbslosen verbinden. Statt also gradlinig bei der Forderung nach Befreiung der Steuer zu bleiben, will man sie auch schaden, wenn nur die eigenen Geschäfte nicht gekürzt werden. In den „Nachrichten“ hat man auch gleich das Mittel der Hand, um die Schlachtfeldfreiheit auszuüben. Es heißt dort nämlich: „Dabei könnte die Sache so geregelt werden, daß die Wohlfahrtsempfänger Gutscheine erhielten, die bei den Schlachtfeldern in Zahlung zu geben wären. Der Schlachtfeldern wiederum müßte mit den Gutscheinen seine Schlachtfeldern bezahlen können. Eine solche Regelung würde sicherlich den Umkehr der Schlachtfeldfreiheit haben und eine Vergrößerung der Schlachtfeldfreiheit vermeiden.“ — Wenn sich die Wohlfahrtsempfänger jetzt nicht für die Steuer begeistern, so ist ihnen einfach nicht zu helfen. Wie wäre es denn übrigens, wenn man den Personenkreis noch erweitert, und den Beamten etwa auf diese Weise zu einem Sonntagsbraten verhilft?

Wir aber wollen es mit dem guten Rat des Rüstungen Ratschens Kernis halten, der dem Rüstungen Stadtrat empfahl, doch abzuwarten, was denn die Regierung tun werde. Da sie in Bezug auf die Schlachtfeldfreiheit ihre Meinung schon sehr eindeutig geäußert hat, darf die Bevölkerung wohl hoffen, daß sie mit ihren Gefinnungen freunden im Reich bald für eine Befreiung der Schlachtfeldfreiheit sorgt.

Aufgang der Viehwirtschaft.

Der Umfang der Viehwirtschaft im Landesteil Oldenburg ist in den letzten Wochen merklich zurückgegangen. Das gilt vor allem für die Maul- und Klauenseuche, so daß sie als Gefährdungsmoment des oldenburgischen Tierbestandes im Augenblick nicht mehr anzusehen ist. Im Amt Oldenburg wurden 2, 2, in einem Tage zwanzig Fälle als erledigt gemeldet.

Wo sind die Erben?

Nach einer Mitteilung des deutschen Konsulats in Cleveland, Ohio, ist kürzlich ein gemilter Tom Ardel in Cincinnati gestorben. In seinem Testament hat er seinen Vater Hermann Ardel in Abbehausen, im Falle, daß sein Vater ihn nicht überlebt, seine Brüder Hermann und Heinrich Ardel daleibst zu Erben eingesetzt. Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Testament gültig ist. Der Wert des Nachlasses ist nicht bekannt. Die genannten Angehörigen des Erblassers wohnen nicht in Abbehausen; ihr Aufenthalt ist unbekannt. Diejenigen, denen etwas über ihren jetzigen Aufenthalt bekannt ist, wollen sich umgehend beim Ministerium der Justiz in Oldenburg melden.

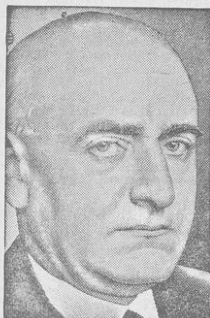


Dr. Laboulaye, Argentinien's neuer Gesandter in Deutschland, nach seiner Ankunft in Berlin.

„Sie waren gestern Abend im Konzert, was haben Sie denn gehört?“ „Ja, denken Sie, Meisters Tochter hat sich mit einem Rat verlobt, der Profitorist von Schulze u. Co. ist durchgebrannt und Hammelmans lassen sich scheiden.“

~ Bilder vom Tage ~

Reichstagskandidaten des Zentrums.



Heinrich Imbusch,
Vorsitzender des Deutschen
Gewerkschaftsbundes.



Reichsminister a. D.
Dr. Heinrich Brüning.



Reichsarbeitsminister a. D.
Dr. M. Stegerwald.



Dr. Kaas, Vorsitzender
der Zentrumspartei.



Reichsinnenminister a. D.
Dr. Josef Wirth.



Schriftleiter Josef Joos,
Stellvert. Vorsitzender der
Zentrumspartei.

Kandidaten der Staatspartei.



Ernst Lemmer,
Generalsekretär des Gewerkschaftsringes.



Reichsfinanzminister a. D.
Dr. Peter Reinhold.



Dr. Hermann Höpfer,
Hofschaff, Preuß. Staats-
minister a. D.



Reichsfinanzminister a. D.
Dr. Dietrich.



Oberbürgermeister
Dr. Kütz, Dresden,
Reichsinnenminister a. D.



Dr. August Weber,
Fraktionsvorsitzender der
Staatspartei.

Veteranenbrawl im amerikanischen Capitol.



Amerikanische Kriegsveteranen haben sich in den Korridoren des amerikanischen Parlamentsgebäudes häuslich niedergelassen und warten nun auf die Erfüllung ihrer Forderungen. — Die amerikanische Veteranenbewegung, die Zehntausende von Kriegsteilnehmern in Washington verlammt, ist erneut aufgelaufen, nachdem schon große Trupps der Demonstranten in ihre Heimat abgezogen waren. Sie laien sich jetzt zu einem großen Unruhe durch die Straßen der amerikanischen Bundeshauptstadt zusammen und führten schließlich erst die Treppe des Parlamentsgebäudes hinauf, um die Abgeordneten umzustimmen. Als ihrer Forderung nicht nachgegeben wurde, richteten sich die ungebetenen Gäste auf den Korridoren häuslich ein.

Ellie Reinhorns Ankunft in Bremerhaven.



Die Weltfliegerin (zweite von rechts) nach dem Verlassen des Schiffes auf dem Kai von Bremerhaven, umgeben von ihren Verwandten und begeisterten Freunden. — Nach acht Monaten ist die mutige deutsche Fliegerin Ellie Reinhorn jetzt wieder in die Heimat zurückgekehrt. 30 000 Kilometer legte sie in der Zwischenzeit im Alleinflug zurück, wobei sie zum Teil schwerste Stürze überlebte, deren Begegnung vor ihr noch keinem Menschen gegliedert war. In Bremerhaven wurde ihr ein begeisterter Empfang bereitet, an dem Vertreter der Behörden, sportliche Verbände sowie ihre Kollegin Marga von Egidoff teilnahmen.

Praktische Winte für Hausfrauen

Eine Murre im Kochtopf

Beim Marmeladenkochen soll man, damit die Obststücke nicht so leicht anbrennen, in den Kessel eine laubere Murre legen; die Kugel bewirkt, daß die Murren den Kessel, und auf diese Weise ist die Murren nicht so leicht an. Auch ist es vorteilhaft, beim Kochen von Teewasser eine solche Murren in das Wasser zu legen, da sie die Unreinheiten des Wassers ansieht und auf sich sammelt.

Einfache Mittel gegen Teufelstische.

Stiche werden durch Kraken nicht besser, man führt vielmehr gerade dadurch oft bössartige Entzündungen herbei. Deshalb soll man lieber zu anderen Mitteln greifen. Probat ist es, immer ein Stückchen Toilettenpapier bei sich zu führen, von der man sofort etwas auf die angegriffene Stelle reibt. In den allermeisten Fällen wird der Schmerz sofort nachlassen und auch jede Anschwellung verhilft

werden. Man kann aber auch frische Tabakasche verwenden, die man soviel anfeuchtet, daß sich ein Brei bildet. Diesen Brei verreibt man auf der Stichstelle. Da die Asche kohlenhaltig ist, wird das Gift des Stiches neutralisiert.

Sandpapier für Hüte und Schuhe.

Hüte jeder Art, die vom Gebrauch unansehnlich und schmutzig geworden sind, kann man sehr gut wieder tragbar machen, wenn man sie mit ganz feinem Sandpapier (braunem) vorsichtig abreibt. Das gleiche gilt von Wildlederhüten jeder Farbe. Man vermeidet auf diese Weise eine Behandlung mit der Stahlbürste, die erfahrungsgemäß das Leder sehr angreift. Also immer nur Sandpapier! Und natürlich sehr vorsichtig reiben!

Wie entfernt man Fleck von polierten Möbeln?

So läßt die polierten Gegenstände aussehen, so schön man sie behandeln, wenn man auf die Dauer Freude an ihnen haben will.

Besonders soll man es vermeiden, heiße Gefäße unmittelbar auf den Tisch zu stellen; es gibt so viele Unterläufe der verschiedensten Art, so daß wohl jeder etwas im Jagendes findet. Bei einem polierten Tisch ist es praktisch, den Tisch dauernd mit einer dicken Polierdecke zu haben, über die man das Tischschiff breitet. Auf diese Weise wird viel Schaden verhütet. Ist das Unheil aber doch einmal geschehen, und haben sich durch heiße Schüsseln weiße Flecken und Ränder auf der Politur gebildet, so lassen sie sich entfernen, indem man die weißen Stellen mit Mineralöl betupft. Dieses einige Stunden einwirken läßt und dann die Fläche poliert. Dies Verfahren muß man mehrmals wiederholen. Man kann dem Mineralöl auch etwas Kampferalkohol zusetzen. Bedingung ist aber, daß man den Fleck stets kräftig in freier Bewegung reibt.

Eiweiß als Abwehrmittel.

Nichts ist ärgerlicher, als wenn ein noch gutes Kleidungsstück einen Riß bekommt, was Bier

trug aller Voricht manchmal nicht zu vermeiden ist und was besonders bei Kindern sehr häufig vorkommt. Man kann den Schaden auf leichtste Weise beseitigen, wenn man sofort ein Eiweiß, also die Eikanten nicht erst kochen, sondern läßt. Man legt die befallene Stelle, die linke Seite nach oben, auf ein Weißbrot und befeuchtet — immer die linke Seite natürlich! — mit rohem Eiweiß. Anzwischen hat man vom gleichen Stoff ein Stück zurechtgeschnitten, das etwas größer ist als die Rißstelle, legt diesen Fleck auf und preßt ihn nun mit einem heißen Eisen auf. Man wird sehen, daß dieser Fleck fest anhaftet und auch halbiert ist. Jedenfalls wird der Riß kaum zu sehen sein.

Das Handwerkszeug.

„Dummer Junge, ich sagte dir doch, daß du das ganze Werkzeug hierher bringen solltest!“ „Das heißt ja, ich hab's getan, Meister!“ „Nobels, sagst du ja, und“ „Ja, aber das Bier, du Schafstopf, das

Die lustige Welt



Ein Geständnis von Ludwig Waldau.

Als ich in Vondorf aus der altmännlichen Gehirnschimmelbahn fletzte, war kein Mensch an der Haltestelle zu sehen; dabei hatte mir mein Bruder, der mich in die kleine Gehirnsommerfrische gelockt, geschrieben, ich würde feierlich abgeholt. Etwas verblüfft forschte ich um das kleine Stationsgebäude herum, um mir selber meinen Weg nach dem Landhaus „Immergrün“ zu suchen, also meine brüderliche Liebe nicht Kamille hängen sollte. Schon begann ich die ziemlich verirrte Orientierungstafel zu entziffern, als plötzlich neben mir eine Stimme ertönte: „Gug! Ist das Blagelicht nicht mein Onkel Ludwig aus Dresden?“

Verblüfft starrte ich den Sprecher an: einen etwa zehn-jährigen Knaben, der sich mit Hilfe seines Schultaschens das runde Gesicht heftig vollgeschmiert hatte und einen wilden Rostschmuck aus Gänsefedern, in der Hand Fegen und Pfeil, im Gürtel aber Dolch und Zornhahn aus Holz trug. Alles schien eigenes Habitus zu sein. Ich war natürlich sofort gefasst:

„Gug!“ sagte ich ebenfalls todernst, „der große Gänspflanz Winnetou hat recht! Ich bin dein Onkel aus Dresden! Und ich bitte die Bieder unseres Stammes, mich jetzt nach dem elterlichen Widwam zu führen!“

Da grüßte Winnetou über die ganze, buntverschmierte Wange, dann trabten wir los; Onkel und Nefte hatten sich gesucht und gefunden!

Unerwartet, als ich mit Winnetou-Fris im Widwam „Immergrün“ landete, gab es erst einmal einen kleinen lächelnden Vorwurf von seiten meiner lieben Schwägerin:

„Da kannst du sehen, lieber Schwager, was du mit deinem Karl-May-Büchern anrichtet! Hast du die du neulich Fris zum Geburtstag geschenkt hat!“

Doch dann lagen wir sehr friedlich und gemütlich — Winnetou-Fris saß sauber gemalt, ganz Blagelicht, — unter der blühenden Linde hinterm Hause und trank Kaffee. Ich hielt mit meiner Begeisterung für Karl May, die ich als Junge für ihn empfunden, nicht zurück. Winnetou-Fris drückte mir verflohen unter dem Tisch die Hand. Als gegen Abend Bruder und Schwägerin im Hause zu tun hatten, flüsterte mir Winnetou — jetzt wieder in vollem Kriegsschmuck — geheimnisvoll zu: „Gug! Will mein Bruder Old Schatterhand mich auf dem Kreisfische begleiten?“

Ehrenadel, daß ich zusagte. Selbstredend lehnte ich jede Waise ab: meine starke Schmetterhand war mir genug!

„Mein weiser Bruder ist sehr stolz!“ knurrte anerkennend Fris-Winnetou. Dann nahm uns der nahe Wald auf.

Wir waren am Waldestrande entlang geschlichen, bis wir uns einem ziemlich großen Bauerngut gegenüberfanden. Da machte Winnetou halt.

„Da mein großer Bruder Wut? Wir brauchen nämlich Brodiant!“

Seine Hand wies stumm hinüber nach dem Obstgarten des Gutes, wo die Bäume voller Früchte hingen. „Wut“, maßen wollte das Wildschwein gehen und der gute Onkel sollte ihm dabei helfen! Während ich lächelnd hinüber sah nach dem lockenden Obst, war ich mit einem Male wieder jung! War das nicht herrlich gewesen einst, beim Nachbar heimlich über den Zaun, auf die Bäume hinauf und die Tische voll? Tausendmal früher hatten die fleißigen Birnen und Äpfel gemundet, als die bunte Welt des Fisches!

Und so kam es, daß ich zwei Minuten später mit das rechte Hosenbein am feinsten Baum herabhängt aufschloß, dann aber doch, wenn auch zuckend unter der Fülle der „Fahre“, triumphierend oben im Geäst eines Birnbaumes hockte. Ich war gerade dabei, mir die letzte Zäpfe gründlich vollzustopfen, als plötzlich Winnetous berühmter Warnungs-Adlergeschrei ertönte und ich ihn in größter Hast über den Zaun entweichen sah. Verwirrt, war ich unten. Doch da hatte auch schon das Verhängnis: ein tieferer Käfer galoppierte stehend auf mich zu, mir die Flucht nach dem Zaun völlig verlegend. „Gug! Dort über die Weidenwacht!“ — Schon hatte mich das Rabenvieh aber gefasst, da schwang ich mich mit letzter Kraft auf die rettende Höhe der Weiden. „Gug!“ wollte ich frohlocken, da — neigte sich laut die morsche Wand und ich —

Gewiß: Dingengetrieben sind sehr nützliche Anwenbaleiten. Doch wenn man, wie ich damals, bis zum Halbe in einer solchen festsitzt und nicht ohne fremde Hilfe wieder verlassen kann, und bald zwei Stunden darin fauern muß, dann schägt man sie bedeutend weniger. Ebenso kam ich seit der Zeit Karl May nicht mehr leiden. Ist das verständlich?



Der gute Gatte.

Sie: „Das ist aber wirklich hart — du nimmst mich mit ins Café, und nun sitzt du eine Zeitung nach der anderen.“
Er: „Verzeih, liebes Kind. Herr Ober! Meiner Frau auch eine Zeitung!“

Beim Janberkünstler.



„Und jetzt bitte ich Sie, mir Ihre Uhr zu geben. Ich werde sie verschwinden lassen und wieder herbeizubringen.“
„Verschwunden ist sie schon gestern in der Elektrischen. Sie brauchen sie also nur wieder herbeizubringen!“



Empfehlenswertes Konzert.

Dame (zum Hörner): „Hast es schon angefangen?“
Hörner: „Sehen Sie so nett und lassen Sie mich noch in den Saal.“
Hörner: „Geh nicht. Wenn ich die Tür wieder aufmache, läuft uns das halbe Publikum weg.“



Wohnt hier der Kunstmalers Dits?
„Ja, wohl!“
„Ist er zu Hause?“
„Keine Antwort.“
„Ich frage, ob Dits zu Hause ist!“
„Guter Mann, stellen Sie sich doch nicht so dumm. Sie sehen ganz gut, daß ich dabei bin, eben sein Hemd zu waschen.“



Der Berliner.

„Mein Gott, haben die Berge eine fabelhafte Höhe!“
„Na, mein Gott, man doch bloß auf die Gipfel!“

Kapital.

Stift: „Darf ich um fünf Mark Vorschuß bitten?“
Chej: „Wie? Fünf Mark? Sind Sie wahnsinnig? Wollen Sie sich selbständig machen?“



Humoreste von Petri Kettenfeier-Würzinger.

Im Gasthof „Zum bairischen Gamsbod“ waren alle Zimmer besetzt, bis auf eines, hinten hinaus. Ausblick auf Zauberschlag, Südherrn und Gamsbühne. Und in dem Zimmer standen drei Betten. Da kam aber noch spät abends der Holzgahner-Michel daher und verlangte Nachquartier, weil er am nächsten Tage beiseite fröhlich eine Sau laufen wollte.

„Ja!“, sagte der Gamsbodwirt, „dabei haben kann ich, aber wann einer daherkommt noch, dann muß er in dein'n Zimmer mit schlafen.“

Dem Holzgahner-Michel blieb schon nichts anderes übrig als ja zu sagen, und er hoffte nur, daß niemand mehr über Nacht bleiben wollte.

Aber zumutet kam der Bruchleimer-Florian und wollte auch übernachten.

„Nützt euch halt einigen!“ sagte der Gamsbodwirt. Und der Bruchleimer-Florian setzte sich zum Holzgahner, tat seinen Hut herunter und musterte sein Gegenüber. Die ein Rauber sah der Michel nicht aus, sondern wie ein rezipitlicher Bauer. Hin und her ging die Rede, übers Vieh und das Wetter, über die Dienstboten und die Politik. Mit einem Male aber fragte der Florian den Michel, ob er vielleicht schnarche.

„I und schnarchen?“ rief der Holzgahner. „Mir war's gnaul! Als wie ein Engel im Himmel, so hab bin i bei der Nacht. Und wenn einer einmal mit mir zusammen schlafen tut, der schnarcht, den schmeißt i beim Fenster 'naus, und wenn i drei Martin Straß dafür zahlen müß!“

„Ja, ja!“ meinte der Bruchleimer. „S is an grau'stichs Gfrett mit die Zeur, die wo schnarchen. Mir hat no kein Mensch vorg'halt'n, daß i schnarch. A g'hörte Nachtrub' is sein nei quai für die G'undheit!“ Und die beiden sprachen dann weiter über allerhand Sachen, über die Bauern eben daherraten.

Mit einem Male ging die Tür auf und ein Tourist kam herein. Natürlich mit einem Morbstuch auf dem Buckel, mit randnageligen Schuhen, einer funkelneigenen hirschedernen Hute und einem grasgrünen Seid.

„Nachquartier?“ fragte der Wirt. „Scho noch was da. Aber Sie müssen mit den zwei Herren dort in einem Zimmer schlafen. Wollen sich halt einigen mit ihnen!“ Und der Tourist setzte sich zum Holzgahner und zum Bruchleimer.

„Wann's kein nei schnarchen“, rief der Holzgahner, „sollen uns recht angenehm sein, recht angenehm!“ — „Aber wenn Sie schnarchen sollten — so Menschen soll's geben —“, knurrte der Bruchleimer, „dann garantier i für meinen Teil für gar nix. Weil i mei Nachtrub' brauch' — bei meiner schweren Arbeit den ganzen lieben Tag!“

„Meine Herren!“, antwortete der Tourist und horchte dabei hinaus ins Freie, wo es zu regnen begonnen hatte. „Ich war schon vergeblich in drei Gasthöfen nach einem Zimmer. Jetzt bleib ich hier! Ich weiß nicht, ob ich schnarche. Bei uns in Westfalen sind Schnarcher selten. Ich bin Junggeselle und schlafe infolgedessen allein. Aber um allen Eventualitäten aus dem Wege zu gehen — ich will die Möglichkeit des Schnarchens meinerseits nicht nötig ausstehen — will ich freiwillig für jeden der Herren drei Maß Bier ausgeben. Ich nehme an, daß Sie, meine Herren, daraufhin gut schlafen und mein eventuelles Schnarchen nicht hören. Uebbrigens — Krause ist mein Name, Sundtius Krause!“

Damit erklärten sich die zwei Bauern selbstverständlich einverstanden. Das war ein Kompromiß, das annehmbar war. Obwohl im Grunde ihres Herzens der Holzgahner und der Bruchleimer darin einig waren, daß die drei kumpeligen Maß feinerer Einfluss auf ihren Schlaf haben könnten. Aber das ging den Touristen ja weiter nichts an. Nach den sechs Maß ging der Wirt mit dem Kerzenlicht voraus, die drei Männer folgten. Und bald herrschte Ruhe im Gasthof „Zum bairischen Gamsbod“.

Am nächsten Morgen saß der Tourist aus Westfalen schon am Tisch unten in der Wirtschaft, als der Holzgahner und der Bruchleimer heruntergestiegen kamen.

„Na, hams guat g'schlafen, Herr?“ fragte gleich der Holzgahner.

„Kan Wunder hams g'macht die ganze Nacht“, ließ sich der Bruchleimer vernehmen.

Der Tourist aus Westfalen gähnte. „Und ich, meine Herren“, sagte er, „habe die ganze liebe Nacht kein Auge zugemacht; denn — Sie verzeihen die harten Worte — Sie beide haben derraßen geschwätzt, daß die Wände gezittert hätten. Der eine der Herren schnarchte in C-Dur, der andere in Cis-Moll. Ich bin Musiker aus Passion und verziehe mich darauf, ich werde diese Nacht jedenfalls niemals vergessen!“

„Aber wir ham nix g'merkt!“ riefen beide Bauern zusammen. „G'schlafen ham mir wie die Ragen!“ Der Wirt kam. „Na, recht gut geruht, meine Herren, zusammen!“ „Es ging“, sagte der Westfale, schüttelte seinen Kopf und verschwand.

Das war vielleicht ein g'schertter, ein g'schertter! meinte der Bruchleimer. „Uns zu sagen, daß wir schnarchen! Das is eine schwere Beleidigung!“

Abgebligt.

„Was die Ose für das Kamel, das sind Sie für mich, Kräulein Margot. Darum bitte ich Sie: Erhöhen Sie mich!“
„Nein, bleiben Sie, was Sie sind: ein uneherrliches Kamel!“



Lebensmittel zu Preisen

bei denen jedem das
Herz im Leibe lacht



Neues Wein-Sauerkraut 2	0.25
Margarine, stets frisch	0.25
Neue Matjes-Heringe Stück	0.10
Weizenauszug-Mehl Beutel 2 1/4	0.50
Reiner Korn „Kornähre, 32%“ 1/1 Flasche	1.45
Reiner Korn „Kornähre, 35%“ 1/1 Flasche	1.60
Doornkaat Silber-Korn 32% 1/1 Flasche	1.75
Weinbrand-Verschn. „3 Stern“ 1/1 Flasche	2.10
Verschiedene Sorten Liköre 1/1 Flasche	2.45
Reiner Weinbrand „Spezial“ 1/1 Flasche	2.85
Echter Doornkaat 1 Liter-Krug	3.00

Unsere Lebensmittelabteilung steht
unter ständiger Kontrolle eines Nah-
rungsmittel-Chemikers.

Kolonialwaren

Muskatnüsse 6 Stück	0.10
Geatino weiß u. rot 6 Blatt	0.10
Feinster Vollreis	0.14
Feinstes Reismehl	0.17
Kartoffelmehl	0.19
Haferflocken	0.21
Bourbon-Vanille 4 Stangen	0.25
Feinster Hartgries	0.25
Güterspelse 1/4	0.25
Puddingpulver Mandel u. Vanillesch.	0.35
Buch-Makkaroni	0.36
Eier-Suppenmilch	0.45
Reife-Grütze-Pulver	0.46
Schokoladenpuddingpulver	0.58

Käse und Fette

Allg. Stangen-Käse	0.40
Öst. Schweizer 30%	0.55
Vollfetter Edamer	0.64
Vollfetter Holländer	0.64
Vollfetter Allg. Stangenkäse	0.68
Vollfetter Tilsiter	0.75
Vollfetter Schweizer	0.80
Vollfetter Münsterkäse	0.88
Reines Kokosfett 1-1/2 Tafel	0.28
Feinster Rindertalg 1-Paket	0.35
Margarine „Holländerin“ 1-Paket	0.36
Bratenschmalz mit Gewürz	0.48
Reines Flomenschmalz	0.58
Oldenburger Molker-Butter	1.16

Wurstwaren

Landwurst	0.48
Hildesheimer Blutwurst	0.56
Fleischschwanz	0.60
Hausmacher-Leberwurst	0.68
Westfäl. Mettwurst	0.68
Feine Mettwurst, Braunschw. Art.	0.85
Frische Bierwurst	0.80
Feine Delikatess-Leberwurst	0.80
Feinste Schinkenwurst	1.10
Salami, Ung. Art.	1.10
Feinste Pickwurst	1.15
Mett, Schinkenwurst	1.25
Feine Cervelatwurst	1.30
Holsteiner Schinken, in Stücken	1.40

Delikatessen

Tafel-Seni 1/4	0.09
Matjes-Filet Stück	0.10
Hering in Gelee gr. Portion	0.12
Olsardinen Portionsdose	0.15
Bratheringe 2 Stück	0.25
Olsardinen 1/4 Clubdose	0.26
Maxraien in Tomaten Dose	0.35
Faltheringe in Tomaten Dose	0.38
Salzheringe zum Einlegen, 10 Stück	0.45
Räucher-Lachs in Stücken 1/4	0.40
Ostsee-Bund-Aal Bund	0.58
Feinster Fleischsalat	0.68
Extra feine Majonaisse	0.68
Deutsche Fettküchlinge	0.32

KARSTADT

Wilhelmshaven — Das Haus der guten Qualitäten

2 Großfilme
die in der ganzen Welt berechtigtes Ansehen
erregten
Marlene Dietrich
in
Herzen in Flammen

(Marokko)
Tempo der Schaumansarbeit im Tempo der Zeit

Der zweite Großfilm:

Schmeling-Sharkey

Der Weltmeisterschaftskampf
Der einzige authentische Tonfilm des sensationellen Kampfes, der den untrüglichen Beweis dafür erbringt, wer der wahre Weltmeister ist.

Premiere morgen Freitag

CAPITOL

Preise bis 6.30 Uhr: 0,60, 0,80, 1,00 RM.

Jenny Jugo
in
Fünf von der Jazzband

Ein Film von Liebe, Musik und Freude

Sonntag 3 Uhr

Jugend-Vorstellung

Schmeling-Sharkey

Dazu das große Beiprogramm

Ab morgen Freitag

Adler

Preise: 50, 60 u. 80 J

Bevorzugt unsere Inserenten!

Total-Ausverkauf in Schuhwaren

Borbanen sind hauptsächlich noch Damen- und Herrenschuhe. Unter der Markenzeichen jumeit Lloyd-Schuh, die zum größten Teil unter Einkaufspreis abgegeben werden. Bedenken Sie bitte meine Schaulenfenster.

Schipper Götterstraße 90
Ecke Liliensburgerstraße

Billiges Leder!

Gebe ab heute auf meine 10% Rabatt
Ichon so billigen Leder noch

Ludwig Sinnemann Wilhelmshavener
Straße 57
Spezialhaus für Selbstbediener.

Rüftringer Blindenwerkstatt

Grenzstr. 80, Fernspr. 1248.



Großeinkauf
von 30000 Kolonialwarengeschäften

Neu aufgenommen:

Flaichen-Bier
Hölting-Bräu

nach Pilsener Art.

1/2-Liter-Flasche 28 Pf.

Rüftringen.

Die 2. Rate der Steuern vom Grundbesitz wird fällig vom 1. bis 15. August 1932. Zahlung kann erfolgen in bar in unserer Stadtkasse oder durch Bank- oder Postüberweisung. Eine pünktliche Zahlung wird mit Rücksicht auf die nicht unerheblichen Verzugszuschläge dringend empfohlen.

Rüftringen, den 26. Juli 1932.
Stadtmagistrat. Dr. Kellerhoff.

Sicherste Kapitalsanlage

in der heutigen Zeit ist der

Erwerb von Grundbesitz

Wir haben Ein- und Zweifamilienhäuser, Geschäfte u. Zinshäuser in der Stadt und Umgebung zu verkaufen. Auskünfte unverbindlich in unseren Büros.

Ernst Tietjen, Auktionator

(Inh.: D. Tobias), Börsenstraße 101

Wilh. Willms, Auktionator

Wilhelmshavener Straße 17

Zwangsvorversteigerung.

Am Freitag, 29. Juli 1932, nachmittags 4 Uhr, sollen im bzm. beim Auktionslokal des Amtsgerichts Rüftringen folgende Gegenstände öffentl. meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden:

- 9 Gefäß, 2 Büffets, 1 Armstuhl, 1 Klavier, 1 Gebirgsstuhl, 1 Rollstuhl, 1 Büchereistuhl, 5 Kleiderstühle, 1 Sofa mit Lederbezug, 1 Teppich, 1 Schreibtisch, 4 Mobils mit Kautschuk, 1 Bettfuton, 1 Gabelstapler, 1 Schreibtisch, 1 gr. Holen Koffer, 4 Regale, 3 Stühle in Glasfalten, 1 Standuhr, 1 Schellwage, 1 Waschmaschine, 11 Nähmaschinen, 1 Tisch, 4 Stühle, 5 Büden, 1 Federwagen, 2 Federwagen (ohne Aufzüge).

Claußen.

Obergerichtsvollzieher.

Unser

Saison-Schluß-Verkauf

beginnt

Freitag
29.
Juli

Wie immer, so bieten wir Ihnen auch in diesem Jahre durch unseren Saison-Schluß-Verkauf etwas ganz Besonderes. Zum Zwecke der Lagerräumung haben wir unsere Preise ganz bedeutend herabgesetzt.

Beachten Sie unsere Auslagen und überzeugen Sie sich selbst von der Güte u. Preiswürdigkeit unserer Waren

B.v.d.Ecken

Bismarckstraße 50
Wilhelmshavener Straße 32

Strümpfe, Wäsche, Unterzeuge, Wollwaren



Zeitgerechte Sorten,
von Millionen Rauchern
begünstigt!
GEG-Smarra zu 2 1/2 Pf.
mit und ohne Malt.
GEG-Iris zu 3 1/2 Pf.
oval, mit Gold-, Kork- u. ohne Malt.
GEG-Jaka zu 3 1/2 Pf.
rund, dick, nur ohne Malt.

Konsum-Verein Rüftringen.
Abgabe nur an Mitglieder!

Motgemeinschaft der Jodeltädte.

Gedente der Erntedankfest!
Gedente der Wirtelzeiten!
Gedente der Hingegen!
Gib für ein warmes Mittagessen

ES Erfrischungshalle
„Siebethsburg.“
Ecke Mühlenweg u. Dammt.
Rauchwaren aller Art.
Zeitung, Zeitschriften u.
sämtliche Radio-Zeitungen frei Haus
ohne Bestellgeld. PAUL KUHN

Wo kauft man seit Jahrzehnten
seine Pfeife preiswert u. gut
Bei Schwarzenberger ??
Ecke Metzger Weg und Börsenstraße



Erd- u. Feuerbestattung
Arthur Fischer
Bremer Straße 12-13
Telefon 21

Die vielen Beweise der Liebe und Ver-
ehrung für unsere teure Entschlafene
haben uns in unserer Trauer wohlgetan.
Wir danken herzlich dafür.

Hugo Dost
und Angehörige.

Danksgiving.
Für die vielen Beweise herzlichster
Teilnahme bei dem schmerzlichen Verlust
unsere lieben Tochter Charlotte, für
die vielen Kranz- und Blumenpenden,
und allen, die ihr das letzte Geleit gaben,
sprechen wir unsern innigsten Dank aus.
Albert Niebling und Frau
mit 3 Kindern.

Stellenangebot

Altkunst als Geschäftsm.
sucht alleinl. Kräutlein,
a. L. v. Kande, ob Witwe
ohne Anfang. Off. u.
V. 9681 a. d. Exp. d. Bl.

Zu verkaufen

Küchenschrank und
Einbauwagen zu ver-
kaufen. Off. u. V. 9654
an die Exp. d. Bl.

Sporthemden mit Schilps

Stadt 220 Mt.

Respen, Neuende.

Sticht. Holzstühle
m. Matr. 3. vert. o. geg.
Chaiselongue zu ver-
kaufen. Off. u. V. 9647 a. d. Exp.

Wichtig, gut erhalt.

mit Matros für 30 Mt
zu verkaufen. Zu er-
fragen in d. Exp. d. Bl.

Großer Kaninchenstall.

4 St. und 2 St. zu ver-
kaufen. 300 l. r.
Goet. Moorstr. 300 l. r.

Meine Bettstelle mit

Matratze und Aufleger
für 15 Mt. zu verkaufen.
Mollstr. 1 p. r.

Motorrad, 600 ccm.

billig zu verkaufen oder
geg. Feuerlöscher einl.
Katharinenstr. 7. l.

Kleiderstühle, neu.

aus bill. zu verkaufen
Münster. 30. d. l.

Kaninchen

„Guttern“ u. „Kanten“
empfehl.

G. Goldsch, Münsterstr.

Schlachthof

Preisabst.

Preisverkauf

Freitag,
nachmittags 3 Uhr
Sonnenabend,
vormittags 3 Uhr

Leder

billig und gut bei

A. Neveling

33. Badener Str. 33
gegenüber d. neuen Post

Ocker & Neveling

Bismarckstr. 64.

Schlafzimmer

billig, große Glas-
schliffen

Zu vermieten

Möbliertes oder leeres
Zimmer z. vermieten.

Rundum 68.

Zu miet. gesucht

3räum. Wohnung
mit kleinem Garten
gekauft. Off. u. V. 9676
an die Exp. d. Bl.

Zu mieten

Dr. jonn. 2-St.-Wohn-
g. 33. Badener Str. 33
kauft. gel. (27.00 Mt.)
Off. u. V. 9657 a. d. Exp.

Verchiedenes

Teilnehmer f. Lebensge-
fährten m. H. Randl. o.
etwas Rente. Off. u.
V. 9656 a. d. Exp. d. Bl.

Zu kaufen gesucht

Motorrad, 200 ccm.,
gut erhalten, geg. Stelle
zu kaufen gesucht. Bei
bei G. Kraft, Siebethsburg.

Bedapparat sowie

Gläser und Teller zu
kauf. gel. Preisoff. u.
V. 9646 a. d. Exp. d. Bl.

Gierb. Kinderwagen

zu kaufen gesucht
Bismarckstr. 105. d. h.

Rahmen für D.-Band

zu kaufen gel. Off. u.
V. 9660 a. d. Exp. d. Bl.

Familien- Anzeigen

wie alle Kleinan-
zeigen überhaupt
finden
weitgehendst
Beachtung
im

Volksblatt